

Geschichte der Pharmazie

1

Redaktion:
Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke

Universitäts-
Bibliothek
Braunschweig

44. Jahrgang · 1. Quartal 1992
ISSN 0939-334X

DAZ—Beilage

Christus als Apotheker

Beschreibung und Deutung des Ölgemäldes im Deutschen Apotheken-Museum in Heidelberg mit einem Beitrag zur Entstehung des Bildmotivs

Von Harald Pfeiffer, Heidelberg*

Auf das Bildmotiv „Christus als Apotheker“ hat die deutsche Reiseliteratur im 19. Jahrhundert aufmerksam gemacht. In seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ beschreibt Theodor Fontane (1819–1898) ein Andachtsbild in der Kirche zu Werder/Havel, welches Christus als Apotheker zeigt. Als erster hat er ein solches „Bildkuriosum“ einer breiten Leseröffentlichkeit vorgestellt (1). Seit dem durch Fontane gegebenen Hinweis haben sich Pharmazie- und Kunsthistoriker mit diesem merkwürdigen Bildgegenstand immer wieder beschäftigt. Inzwischen sind etwa 120 verschiedene Bilder des Themas „Christus als Apotheker“ nachgewiesen (2).

Das Bildmotiv des in der Offizin stehenden himmlischen Apothekers weist auf den Zusammenhang zwischen den weltlichen und geistlichen Heilmitteln hin. Der biblische Grundgedanke entstammt dem Alten und dem Neuen Testament. Die theologische Aussage beim Propheten Jesaja „... kommt her, kauft und esset; kommt her und kauft ohne Geld und umsonst beides, Wein und Milch!“ (3) wurde in den Bereich der Pharmazie übertragen. Und man verstand Christus als Heiland in Leibes- und Seelennöten. Sein Versprechen zu heilen bezieht sich auf die Einheit von Leib und Seele, wenn er im Matthäusevangelium betont: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken ... so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen“ (4). In der Kunstgeschichte findet sich die erste Fassung des Gleichnisses „Christus als Apotheker“ — nach jetzigem Forschungsstand — auf einer Miniatur, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im französischen

Rouen entstanden ist. Allerdings erscheint Christus auf diesem Miniaturbildchen als himmlischer Arzt; erst in späterer Zeit vollzog sich der Wandel zum Seelenapotheker, der mit der Abgabe verschiedener Seelenarzneien betraut ist.

Die Bilder, die Christus als Apotheker zeigen, wurden als Andachts- und Erbauungsbilder geschaffen. Sie entstammen der volkstümlichen Kunst und sind Zeugnisse der Volksfrömmigkeit früherer Zeiten. Da diese Bilder zum Volk sprachen, erfreuten sie sich großer Beliebtheit. Alle diese Bilder, die älteren wie auch die neueren, im 20. Jahrhundert entstandenen (5), wollen zur Selbstbesinnung anregen.

Aus der Fülle dieser volkstümlichen Werke kommt einem Ölgemälde aus Österreich, das der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstammt, besondere Bedeutung zu. Es hat sich offenbar in einem Wiener Kloster befunden und ist in den sechziger Jahren vom Deutschen Apotheken-Museum Heidelberg erworben worden.

Dieses Andachtsbild hat den Verfasser 1990 bei einem Besuch des Mu-

Editorial

Ein altes Gemälde mit dem Motiv „Christus als Apotheker“ mag beim unvorbereiteten Betrachter auf den ersten Blick Verwunderung auslösen. Vielleicht erscheint ihm die Verbindung der beiden im Thema genannten Bereiche zu sehr konstruiert und wenig lebensnah, vielleicht wundert er sich aber auch nur über die eigenartigen „Arzneimittel“, die der himmlische Apotheker in seiner Offizin bereithält. „Seelenarzneien“ finden sich nicht in der Roten Liste und mit Psychopharmaka haben sie schon gar nichts zu tun. Was es mit diesem von Fritz Ferchl und besonders Wolfgang-Hagen Hein für die Pharmaziegeschichte erschlossenen Thema auf sich hat, untersucht nun aus theologischer Sicht Harald Pfeiffer. Er gibt einen Überblick über die bisherigen einschlägigen Untersuchungen und legt dem Leser darüber hinaus eine Fülle von Material vor, das die geistesgeschichtlichen Voraussetzungen und Hintergründe aufzeigt, die zur Entstehung des besonders im süddeutsch-österreichischen Raum weitverbreiteten Motivs der Volkskunst und Volksfrömmigkeit führten. Ob und wie weit manche der im Heidelberger Gemälde symbolisch ausgedrückten Gedanken auch heute noch einer Überlegung oder gar der Beherzigung wert sind, wird nach der Lektüre jeder Leser für sich selbst entscheiden müssen.

Die Ausführungen Harald Pfeiffers zeigen aber auch, welche Bedeutung in der modernen Wissenschaftsgeschichte der fächerübergreifenden Zusammenarbeit zukommt. Gerade für die Pharmazie, die in sich Themen verschiedener Einzeldisziplinen der Naturwissenschaften und der Medizin vereinigt, aber auch für das Apothekenwesen mit seinen unterschiedlichen Ausprägungen und seiner vielfältigen Wirkung auf den einzelnen wie auf die Gesellschaft, verbietet sich die ausschließlich fachbezogene Schau von vornherein. Eine solche „Öffnung“ bedeutet aber keinesfalls die Abwendung von der fachspezifischen Fragestellung oder der Bearbeitung spezieller pharmazeutischer Themen. Vielmehr führt sie auf deren Grundlage zur Erweiterung des eigenen Blickwinkels, und erleichtert das Verständnis von Wirkungen und Zusammenhängen — und dies ist für die Beurteilung eines Sachverhaltes notwendig, sei die Sicht historisch oder auf den aktuellen Zustand gerichtet.

Dr. Werner Dressendörfer

* Meiner Schwester stud. pharm. Almut Pfeiffer gewidmet



seums derartig beeindruckt, daß er sich zur Aufgabe machte, das Gemälde näher zu untersuchen und vor allem dem theologischen Ursprung des Bildmotivs nachzugehen. Damit soll erstmalig eine ausführliche Beschreibung und Deutung dieses Ölgemäldes gegeben sowie ein bescheidener Beitrag zur Klärung der Frage, was den Anlaß zur Entstehung des Motivs gebildet hat, geleistet werden.

Erwähnungen, Abbildungen und Beschreibungen in der pharmazeutischen Literatur

Das Ölgemälde „Christus als Apotheker“ wurde der Öffentlichkeit offenbar erstmals 1896 anlässlich einer Ausstellung in Prag vorgestellt (6). Die wohl erste Erwähnung findet sich bei Hermann Peters in seinem Aufsatz „Darstellungen von Jesus als Arzt oder Apothe-

ker“, 1900 in der in Harlem erschienenen Zeitschrift „Janus“ veröffentlicht (7). Auf Peters Ausführungen stützt sich der Artikel „Christ as Apothecary“ von Edward Kremers in der „Pharmaceutical Review“ (Milwaukee/USA) von 1902 (8). Beiden Autoren standen nähere Angaben zu dem Gemälde jedoch nicht zur Verfügung. Die erste Abbildung und Beschreibung erscheint 1905 in der Wiener „Pharmazeutischen Post“ in dem Beitrag „Christus als Apotheker“ von Hermann Heger (9). Zwei weitere Abbildungen finden sich bei Hermann Peters in seinem 1910 erschienenen Buch „Aus pharmazeutischer Vorzeit in Bild und Wort“ (10) und in dem Aufsatz „Christ the Apothecary“, erschienen in „American Journal, The Open Court“ (11). Während Peters lediglich zwölf Aufschriften (Tugenden) von den insgesamt 18 auf den Standgefäßen angebrachten mitteilt, gibt der letztere Artikel eine genauere Beschreibung. Im Jahre 1965 bot Georg Edmund Dann in der Deut-

schen Apotheker-Zeitung eine Abbildung und Beschreibung, die jedoch teilweise unrichtige Angaben enthielt (12). 1974 veröffentlichte Wolfgang-Hagen Hein das Gemälde in seinem Buch „Christus als Apotheker“ erstmals in Farbe (13).

Anlässlich der Ausstellung zum Internationalen Kongreß für Geschichte der Pharmazie, der 1975 in Bremen stattfand, erschien in den „Bremer Nachrichten“ ein Foto, auf dem unser Ölgemälde im Hintergrund erkennbar ist (14).

Der hierzu herausgegebene Katalog „Christus als Apotheker – Ausstellung Focke-Museum Bremen vom 30. September bis 2. November 1975“ bietet knappe Erläuterungen zum Bild (15).

Im Jahrgang 1981 der „Pharmazeutischen Zeitung“ hat W.-H. Hein das Gemälde als Vorlage für ein Werk des griechischen Malers Nikolaus Alektorides (1874–1909) nachgewiesen (16). In der Serie „Die Geschichte der Klostermedizin“ findet sich in dem Aufsatz „Christus als Apotheker“ von Irmgard Müller eine Abbildung des Ölgemäldes mit kurzen Hinweisen zur Bildthematik (17). Das Deutsche Apotheken-Museum Heidelberg hat eine Farbfotokarte „Christus als Apotheker“ herausgegeben.

Herkunft, Erwerb und Standort

Die genaue Herkunft des heute in Heidelberg befindlichen Ölgemäldes ist bisher ungeklärt. Sicher ist, daß es aus Österreich stammt; möglicherweise hat es sich ursprünglich im Besitz einer alten Wiener Klosterapothek befunden (18). Denkbar ist, daß zum Aufgabenbereich des Klosters ebenso die Krankenpflege wie die Blindenfürsorge gehörte. Die im Bild dargestellte Nebenszene mit der Blindenheilung läßt eine diesbezügliche Beziehung vermuten.

Fest steht, daß der Curat-Beneficiat der St. Peterskirche zu Wien P. Wilim das Gemälde aufgrund verwandtschaftlicher Verhältnisse dem Wiener Apotheker Alois Ph. Hellmann vererbt hat (19). Später gelangte es – wohl über den Wiener Kunstantiquariatshandel (20) – nach München in den Privatbesitz von Oskar Scharbow (21). In den sechziger Jahren erwarb das Deutsche Apotheken-Museum Heidelberg das Ölgemälde als ein Geschenk der Stuttgarter Versicherungsstelle für Apotheker. Seitdem befindet es sich im ersten Ausstellungsraum des Deutschen Apo-

theke-Museums, das im Ottheinrichsbau des Heidelberger Schlosses untergebracht ist.

Ebenso wie die Frage nach der Herkunft des Bildes bleibt die Frage nach dem Künstler offen (22). Die eindrucksvolle Bildkomposition wie auch die Malweise lassen erkennen, daß das um seiner „Originalität und seines Alters willen bemerkenswerte“ (23) Werk von einem „guten Kirchenmaler“ (24) stammen muß.

Beschreibung und Deutung des Ölbildes

Das Ölgemälde (25) zeigt Christus als Apotheker in Dreiviertelfigur, wie er neben dem Rezepturtisch einer Offizin vor einem Wandregal mit Standgefäßen steht. Er trägt ein blaues Obergewand, das über der Brust mit einer goldenen, runden Schmuckspange zusammengehalten wird. Das reichen Faltenwurf aufweisende Gewand ist über den linken Arm geschlagen und fällt nach unten herab. Es füllt die rechte untere Bildhälfte aus. Das rote Untergewand zeichnet sich durch eine goldbestickte Borte, die am Halsausschnitt angebracht ist, aus. Das vollbärtige, wohlgeformte Antlitz ist dem Betrachter von vorn zugewandt. Die Gesichtszüge drücken Versonnenheit und Verinnerlichung aus. Der Blick scheint gleichsam aus dem Bild hinauszugehen. Das lange, enganliegende, lockige, braune Haupthaar bedeckt den Schulteransatz und ist von einem schmalen, unaufdringlichen, lichten Nimbus (26) umgeben. Die rechte Hand, deren Innenfläche sichtbar ist, weist bei eingewinkelter Armhaltung nach oben. Der Zeigefinger deutet auf die Standgefäße im Wandregal (27). Die linke Hand hält mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger eine in Ruhelage befindliche (Seelen-) Waage an der Haltegabel.

Auf dem Rezepturtisch links unten steht ein goldener Kelch mit der Randinschrift „der Glaube“. Über dem Kelch schwebt eine weiße Hostie mit der Darstellung Christi am Kreuz und zweier darunter stehender Personen (28). Die Hostie ist mit einer hellgrünen Aureole versehen.

Neben dem Kelch liegt ein Anker, der die Aufschrift „Hoffnung“ trägt. Die Ankerarme umgeben sichelförmig den Kelch auf der rechten Seite, bilden sozusagen eine Klammer; der Ankerschaft liegt hinter dem Kelch auf dem Tisch auf.

Links neben dem Kelch befindet sich ein blutrotes flammendes Herz, das die Beschriftung „die Liebe“ aufweist. Die Flamme stellt die Verbindung zwischen dem Herzen und einem aufgeschlagenen Buche dar. Auf dessen beide Seiten verteilt, steht der Text zu lesen: „sellig sind / die Gottes / Wort / hören / und das / selebe / halten“ (29).

Über die Kante des Rezepturtisches ragt ein langes Pergamentblatt bis knapp oberhalb des unteren Bildrandes; es wird am oberen Ende von Kelch, Anker und Herz beschwert. Auf dem Blatt findet sich der Text: „Kommt her zu mir alle die ihr / mit müseligkeit beladen seyd ich / will euch ergujken (30) ruft mich an / ich will euch erhören suchet so / werdet ihr finden bittet so / werdet ihr entfängen klopfet an so / wirdet euch aufgetan werden.“

Im Hintergrund des Bildes rechts oben ist die Heilung eines Blinden durch Jesus dargestellt. Ein bärtiger Blinder in blau-rotem Gewand sitzt vor Jesus auf einem Stein. Hinter dem Blindenheiler stehen zwei bärtige Personen. Diese Nebenszene spielt sich zwischen zwei Säulen vor einem in dunklen Tönen gehaltenen Tempel ab.

Die Seelenarzneien im Wandregal

Im Wandregal sind auf drei Reihen die Seelenarzneien in typischen Apothekergefäßen aufbewahrt. Auf den beiden oberen Reihen stehen je sieben mit einem Deckel versehene rötliche Holz-

dosen, auf deren Mitte Signaturen waa-gerecht angebracht sind. Auf der unteren Reihe befinden sich – ebenfalls mit Signaturen bedacht – bauchige dunkelgraue, verschlossene Glasflaschen, von denen jedoch nur die ersten vier ganz sichtbar sind, die fünfte ist durch den Unterarm Christi verdeckt, während von der sechsten und siebten nur die oberen Flaschenhälse erkennbar sind. Die Aufschriften auf den Gefäßen lauten:

Obere Reihe: „Gros-muth, Reinlichkeit, Tugendsam[keit], Gottesfurch[t], Gehorsamkeit, Heilichkeit, Beständigkeit“

Mittlere Reihe: „Freigebigkeit, Barmherzigkeit, Frölichkeit, [Freund]lichkeit (31), Inbrünstigkeit, Gutmütigkeit, Freiherzigkeit“

Untere Reihe: „Augenwasser, Magenwasser, Herzwasser, Kraftwasser“

Auffällig ist die Siebenzahl der Gefäße, die auf jeder der drei Regalreihen zu finden ist. Möglicherweise hat sich der Künstler unseres Ölgemäldes an jener Siebenergruppe im christlichen Tugendsystem orientiert, die seit Papst Gregor VII. (um 1021 bis 1085) in entsprechenden Bild Darstellungen vorherrschte (32). Es ist auch nicht auszuschließen, daß der Bildmaler die sieben Hauptsünden (Todsünden), welche die mittelalterliche Theologie kannte, vor Augen hatte und diesen sieben Hauptsünden sieben Tugenden als positive Gegenmittel in Form von Seelenarzneien gegenüberzustellen beabsichtigte. Damit wäre eine Erklärung für die Verwendung von sieben Aufschriften der insgesamt 18 gegeben. Eine entsprechende Gegenüberstellung und Zuordnung würde folgendermaßen aussehen:

Sieben Hauptsünden	Sieben Seelenarzneien
1. Hochmut (superbia)	Gutmütigkeit
2. Neid (invidia)	Großmut
3. Völlerei (gula)	Tugendsamkeit
4. Geiz (avaritia)	Freigebigkeit
5. Trägheit (acedia)	Beständigkeit
6. Zorn (ira)	Freundlichkeit
7. Wollust (luxuria)	Reinlichkeit

Die insgesamt 14 Seelenarzneien versinnbildlichen auch dadurch, daß es sich gerade um die Zahl 14 handelt, Güte und Barmherzigkeit sowie überirdische Hilfe aus der Not (33). Fast alle 14 Seelenarzneien lassen sich biblisch begründen (34).

In der Ikonographie zum Bildmotiv „Christus als Apotheker“ erscheint der Begriff „Beständigkeit“ am häufigsten.

Dieses Wort könnte an jene Christen in der Apostelgeschichte (2, 42) erinnern, von denen es heißt: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“

Den Heilkräften der Seelenarzneien wird durch den Fingerzeig Christi, durch seinen ausdrücklichen Hinweis auf diese, ein besonderes Gewicht ver-

liehen. Doch so bedeutsam sie auch sein mögen – ohne die Grundlage von Glaube, Liebe und Hoffnung vermögen sie nichts auszurichten. Deshalb ist der Rezepturtisch, auf dem sich die drei theologischen Tugenden und die weiteren Attribute befinden, unterhalb der Seelenarzneien angeordnet – gleichsam als wichtigstes Fundament für die Wirksamkeit aller Heilmittel im Regal.

Die Symbolszene auf dem Rezepturtisch

Eine in sich geschlossene Einheit stellt die symbolische Bildgruppe dar, welche die Attribute Buch, Herz, Kelch mit Hostie und Anker auf dem Rezepturtisch vereinigt. Das aufgeschlagene Buch mit dem Text aus dem Lukasevangelium (11, 28) versinnbildlicht die Bibel, hier das Neue Testament. Die rechts daneben dargestellten Symbole der drei theologischen Tugenden Liebe (flammendes Herz), Glaube (Kelch mit darüber schwebender Hostie) und Hoffnung (Anker) weisen auf das bekannte Wort des Apostels Paulus hin: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen“ (35).

Die theologische Tugend Liebe wird hier in Form eines auf dem Rezepturtisch liegenden isolierten flammenden Herzens sichtbar gemacht. Das flammende Herz ist Symbol der liebenden Hingabe an Gott. Es erlangte im religiösen Leben besonders der hochmittelalterlichen Mystiker große Bedeutung (36). Im katholischen Bereich ist es zugleich Mittelpunkt der kultischen Herz-Jesu-Verehrung (37). Das Herz (die Liebe) stellt die Verbindung her zwischen dem aufgeschlagenen Buch (dem Evangelium) und dem Kelch mit der Hostie (dem Sakrament des Abendmahls, dem Geheimnis des Glaubens).

Die pharmazeutischen Signaturen auf den Apothekergefäßen lassen in vielen Apotheken immer noch einen Hauch von geheimnisumwobener Atmosphäre empfinden. Der Duft verschiedenster heilbringender Kräuter macht die Apotheke zu einem geheimnisvollen Ort. Dieser Tatsache entspricht auf unserem Ölgemälde der Hinweis auf das Geheimnis des Glaubens. Der Kelch mit der Hostie erinnert an die eucharistische Szene. Der Kelch, der die Aufschrift „der Glaube“ trägt, ist zusammen mit dem aufgeschlagenen Buch der Bibel Sinnbild für das Evangelium von Jesus Christus. Dieses Evangelium, jene heilbringende Kraft

Gottes, wird vom Verfasser des 1. Timotheusbriefes (3, 9 und 3, 16) als „Geheimnis des Glaubens“ bezeichnet, als eine für den Verstand unzugängliche Wahrheit. Hostie und Kelch stehen für Körper und Blut Christi als Lebenselixier und Allheilmittel der Unsterblichkeit, als geistliche Speise und geistlicher Trank.

Dem Bildbetrachter fällt zunächst der die weiße Oblate (Hostie) umgebende grüne Lichtschein in Form einer Aureole ins Auge. Die Farbe Grün – deren Intensität auf dem Gemälde einzigartig ist – ist unmittelbarer Ausdruck der Lebenskraft in Gottes Schöpfung. Neben der vegetativen Bedeutung besitzt die Farbe Grün eine gleichnis-hafte, religiöse Bedeutung (38). Grün ist die Farbe der Hoffnung, die die christliche Existenz färbt; sie läßt das ganze Dasein ergrünen. Diese Hoffnung bleibt an die Gestalt Jesu gebunden. Hoffnung schenkt Lebenskraft. Dieser Tatsache entspricht die Haltung der rechten Hand Jesu oberhalb der grünen Aureole. Die rechte Hand ist ein Symbol der Tatkraft. Im Hebräischen bedeutet das Wort „Hand“ zugleich auch Macht, Kraft, Vermögen. Von daher hat das vierte Fläschchen mit der Aufschrift „Kraftwasser“, das unterhalb der Hand Jesu im unteren Gefach steht, seinen sinnvollen Platz.

Das Attribut des Ankers bezieht sich sinnbildlich auf dessen Eigenschaft: Der Anker deutet auf die Standhaftigkeit im Glauben hin. Zugleich ist der Anker ein Zeichen der Hoffnung und damit ein charakteristisches Bild für den christlichen Glauben (39), welcher in der Hoffnung auf ein ewiges Leben wurzelt.

Das über die Kante des Rezepturtisches herabfallende Pergamentblatt, das mit je einem Spruch aus dem Neuen (40) und dem Alten Testament (41) beschrieben ist, dient gleichsam als werbende Einladung, die unentgeltlich angebotenen geistlichen Arzneien des Seelenapothekers Christi regelmäßig einzunehmen.

Die auf dem Blatt links unten geschriebenen Bibeltex-te beziehen sich auf die rechts oben dargestellte Blindenheilung. Die Worte aus dem Matthäusevangelium finden ihre Entsprechung in der Wundergeschichte, die ebenfalls dem Matthäusevangelium entstammt. Des Evangelisten Matthäus theologisches Prinzip von Verheißung und Erfüllung hat der Maler unseres Bildes treffend verarbeitet. Die für Matthäus charakteristische Einheit von Wort und Tat Jesu kommt somit auf dem Gemälde augenscheinlich zum Ausdruck.

Die Seelenwaage

Christus, der himmlische Apotheker, hält auf dem Ölbild mit seiner linken Hand in Brusthöhe eine Waage, die sich im Gleichgewicht befindet. Die Waage, unentbehrliches Meßgerät bei der Arzneibereitung, entspricht den allgemein üblichen Handwaagen der Apotheken der Zeit vom 16. bis zum 19. Jahrhundert (42). Die Waage in der Hand Christi als des Apothekers dient jedoch nicht zum Abwägen der Arzneien. Im Rahmen unseres Bildmotivs erfährt die Waage eine Umdeutung. Sie erhält eine weitergehende, entscheidend neue Funktion: sie wird zur Seelenwaage. Die Seele des Menschen wird daraufhin gewogen, ob sie das zur Erlangung des ewigen Lebens, auf das der Christ hofft, notwendige Maß erreicht habe oder ob sie zu leicht befunden und verworfen werde.

Das Bild der „Seelenwaage als eines Requisites des Jenseitsgerichtes und als eines Symbols der Unsterblichkeit im Jenseits“ (43) begegnet wohl erstmals in der altägyptischen Religion (44). Auch im Alten Testament finden sich Belege für das Bild der Seelenwaage (45). In der frühchristlichen Theologie ist die Vorstellung vom Ewigkeitsgericht mittels der Waage fest ausgeprägt, wie Schriften des lateinischen Kirchenvaters Augustinus (354–430) und anderer Theologen zeigen (46). Der Bildgedanke der Seelenwaage wird in Predigten des Mittelalters aufgenommen, etwa bei dem Franziskaner Berthold von Regensburg (Anfang 13. Jh. bis 1272) (47). In der lateinischen Liturgie des 13. Jahrhunderts wird Jesus als der „Richter mit der heiligen Waage“ bezeichnet (48).

Wie in der Literatur ist auch in der Kunst das Bild der Seelenwaage geläufig. Wenn auf unserem Ölbild Christus als Seelenwäger in der himmlischen Of-fizin dargestellt ist, dann bedeutet das, daß er den gemäß seinem Evangelium lebenden Menschen zu einem neuen, geheilten Dasein im ewigen Leben, in dem Krankheit und Tod aufgehoben sind, verhilft.

Das Ölgemälde vermittelt den Eindruck, als sei ein gewisser Zusammenhang zu spüren zwischen der Seelenwaage in Christi linker Hand und dem Zeigefinger seiner rechten Hand, der auf die Standgefäße in der Regalwand aufmerksam macht. Sein Hinweis auf die Gefäßaufschriften, welche Tugenden und Heilwässer bedeuten, könnte besagen: Alle die dargestellten positiven Kräfte taugen zu etwas Gutem im

Leben eines Menschen. Wer sich mit diesen heilsamen Kräften auf dem Fundament von Glaube, Liebe und Hoffnung gestärkt hat, dessen Seele kann dem Gericht des prüfenden Seelenwägers und Weltenrichters Christus ruhig und gelassen entgegensehen. Ein solcher Mensch befindet sich in seelischem Gleichgewicht.

Die Nebenszene mit der Blindenheilung

Im Vergleich mit den inzwischen etwa 120 bekannten Bildern, die Christus als Apotheker zeigen, weist das Heidelberger Ölbild hinsichtlich des Bildprogramms eine Besonderheit auf. Rechts im Hintergrund der Apothekenoffizin bietet der Durchblick zwischen zwei antikisch geformten Säulen eine Nebenszene. Fünf Stufen führen auf einen erhöhten, erhabenen Tempelvorplatz; Teile der Vorderfront des Tempels sind im Halbdunkel erkennbar. Vor dem Tempel ist in lichten Farben die neutestamentliche Blindenheilung dargestellt. Auf einem Stein (49) sitzt ein älterer, bärtiger Blinder, mit einem rot-blauen langen Gewand bekleidet. Seine Hände ruhen aufeinandergelegt auf seinen Knien. Vor dem Blinden steht Jesus, sein Haupthaar auch hier mit einem Nimbus umgeben; mit seinem rechten Zeigefinger berührt er das linke (50) Auge des Blinden. Jesu linker Arm hängt lose entspannt nach unten. Unmittelbar hinter Jesus stehen zwei kleinere, bärtige Personen; es sind wohl Jünger. Der vorne Stehende trägt ein langes gelbbraunliches Untergewand mit einem grünen Obergewand. Sie schauen dem Blindenheiler gleichsam über die Schulter und verfolgen aufmerksam und abwartend das Wundergeschehen.

G. E. Dann bezieht die Blindenheilung „zweifelloso“ auf die Heilung des Blindgeborenen (51), von der ausschließlich der Evangelist Johannes (9, 1–41) berichtet. Der Verfasser stützt seine Behauptung offenbar mit der Ortsangabe im letzten Satz des 8. Kapitels des Johannesevangeliums, in dem es heißt: „Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus“ (Johannes 8, 59b). Nach Rudolf Bultmann ist hier jedoch „keine Verknüpfung mit dem Vorangegangenen“ zu sehen (52). So fehlt bei der auf dem Ölbild dargestellten Blindenheilung auch jeglicher Hinweis auf die Vollendung der Heilung durch die Waschung des Blinden im Teiche Siloam, von der das Johan-

nesevangelium erzählt (53). Die Frage, welche von den neutestamentlichen Blindenheilungen hier dargestellt wird, muß offenbleiben. Für unsere Darstellung kommt eigentlich nur die allgemein gehaltene Mitteilung im Matthäusevangelium (21, 14) in Betracht, wenn es dort heißt: „Und es gingen zu ihm [Jesus] Blinde und Lahme im Tempel, und er heilte sie“ (54).

Nach dem Erzbischof Isidor von Sevilla (um 560 bis 636) sollte durch derartige Bilder verdeutlicht werden, „daß der in Gottesfinsternis versunkenen und in Todesschatten sitzenden Menschheit ... durch Christus Erleuchtung gebracht wurde“ (55).

Die Nebenszene mit der Blindenheilung deutet möglicherweise auf den einstigen Standort des Ölgemäldes hin. Es befand sich „ursprünglich im Besitz eines Wiener Klosters ... dessen Aufgabenbereich über die Krankenpflege hinaus der Blindenfürsorge gewidmet gewesen sein könnte“ (56).

Das Heidelberger Gemälde nimmt jedenfalls mit seiner Nebenszene, „die bisher in der Ikonographie der ‚Christus als Apotheker‘-Bilder nicht wieder festzustellen war“ (57), einen besonderen Platz innerhalb der dieses geistliche Bildmotiv verwertenden Bilder ein.

Biblischer Grundgedanke und Schrifttum zum Begriff der Seelenarznei

Der Begriff der Seelenarznei ist biblischen Ursprungs. Die alttestamentliche Selbstaussage Gottes „Ich, der Herr, bin dein Arzt“ (58) bildet dafür die Grundlage. Das Wort Gottes bedeutet eine seelische Heilkraft für den Menschen. So bittet der Psalmist: „Herr, heile meine Seele“ (59). In dem apokryphen Buch der Weisheit Salomos heißt es: „Es heilte sie [die Kinder Gottes] weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, Herr, welches alles heilt“ (60).

Aussagen über den Arzt, die Arznei und den Apotheker finden sich in dem apokryphen Buch Jesus Sirach: „Ehre den Arzt mit gebührender Verehrung, daß du ihn habest zur Not; denn der Herr hat ihn geschaffen, und die Arznei kommt von dem Höchsten ... Der Herr läßt die Arznei aus der Erde wachsen ... Damit heilt er und vertreibt die Schmerzen; und der Apotheker macht Arznei daraus“ (61).

Für die Gestaltung des Bildmotivs „Christus als Apotheker“ war besonders Jesu Verheißung, den von Mühsal und Last geplagten Menschen seelische

Erholung und Ruhe (62) zu schenken, von grundlegender Bedeutung. Das Evangelium von Jesus Christus wird auch als „heilsame Lehre“ (63), als „heilsame Gnade Gottes allen Menschen“ (64), als „Vorbild der heilsamen Worte“ (65) bezeichnet.

Heilung und Heil bilden bei der Wundertätigkeit Jesu eine Einheit. Auf diese Weise heilt er Blinde und Bettler (66), Gelähmte (67) und Taubstumme (68), Krüppel (69) und Gichtkranke (70), vom Wahnsinn Besessene (71) und unter chronischen Blutungen Leidende (72), Epileptiker (73) und Wassersüchtige (74), Lepra- (75), Fieber- (76) und Todkranke (77), mit Seuchen Behaftete und sonstige Leidende (78); und er erweckt Tote zum Leben (79).

Deshalb sagt der Evangelist Johannes von Jesus: „Dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland“ (80). Die umfassende Heiltätigkeit Jesu läßt ihn schließlich als den Seelenarzt erscheinen, der mit seinen geistlichen Heilmitteln imstande ist, dem Menschen zu helfen.

In den theologischen Schriften der ersten vier Jahrhunderte wird der Begriff der Seelenarznei sprachlich vorbereitet. Bereits Bischof Ignatius von Antiochia (um 115) verwendet in seiner Schrift an die Gemeinde in Ephesus den Begriff des geistlichen Heilmittels. Er bezeichnet das Abendmahl als das „Pharmakon zur Unsterblichkeit“ (81).

Um 200 n. Chr. schreibt der theologische Lehrer Clemens von Alexandria in seiner Schrift *Paidagogos* vom Wort Gottes, daß es die „Seelen ... mit lindernenden Heilmitteln“ kräftigt (82).

Der ägyptische Mönch Makarius der Große (um 300 bis 390) sagt in seinen Geistlichen Homilien von Christus, daß er „ja auf die Erde gekommen“ ist, „um nun die Seelen der Gläubigen von den unheilbaren Leidenschaften zu heilen und sie vom schmutzigen Aussatz der Bosheit zu reinigen, er, der allein wahre Arzt und Heiland“ (83).

Der griechische Kirchenvater und Bischof Kyrill von Jerusalem (um 315 bis 386) spricht in seinen Katechesen von Jesus als „einer heilbringenden Arznei“ (84). Der lateinische Kirchenvater Augustinus sieht in der Wirkung des Heiligen Geistes, der „Arzt und Heilmittel zugleich“ ist, eine Heilung, die sich „zum Ziel gesetzt hat, „die Sünder gesund zu machen und wiederherzustellen“ (85).

In der mittelalterlichen Literatur wird der Begriff der Seelenarznei ausdrücklich wie indirekt verwendet. Der Benediktiner Papst Gregor VII. stellt in seiner Pastoralregel der leiblichen Arznei die Seelenarznei gegenüber, die

„sittlichen Krankheiten verschiedener Art entgegenwirken“ könne (86).

Von dem Dominikaner und Scholastiker Thomas von Aquino (1225 bis 1274) stammt ein Gebet vor dem Abendmahl, in dem es heißt: „Ich komme als Kranker zum Arzt des Lebens, als Schmutziger zum Bad des Erbarmens, als Blinder zum Licht ewiger Klarheit ... Heile meine Krankheit, wasche meine Flecken, erleuchte meine Blindheit ...“ (87).

In der spätmittelalterlichen Dichtung „Der Ackermann und der Tod“ von Johannes von Tepl (um 1360 bis 1414) betet der Ackermann zu seinem Schöpfer, er nennt ihn: „Alle Seuchen heilender Arzt ... Nothelfer in allen Ängsten ... der Hungrigen Sättiger, Tränker der Durstigen, Labung der Kranken ...“ (88).

Die aus den ersten vier Jahrhunderten sowie aus dem Mittelalter ausgewählten Zitate führen zu dem im 16. Jahrhundert schließlich fest geprägten Begriff „Seelenarznei“. Predigten und besonders die Erbauungsliteratur bieten dafür reiche Belege.

In der sechsten seiner Invocavitpredigten von 1522 sieht Martin Luther (1483–1546) im Genuß des Abendmahls „eine Arznei der Kranken“ (89). In seinem Großen Katechismus von 1529 bezeichnet er das Sakrament als „heilsame, tröstliche Arznei, die dir helfe und das Leben gebe, beide, an Seele und Leib“ (90). Aus der Fülle der Erbauungsliteratur jener Zeit seien folgende Beispiele chronologisch angeführt:

1530: „Seelen-Arznei“ von dem reformatorischen Theologen Urbanus Rhegius (1489–1541) (Augsburg) (91)

1551: „Tröst- oder Seelartzneibuch“ von dem Theologen Matthäus Vogel (Ornäus) (1519–1591), eine Art „geistliches Rezeptirbuch“ (Frankfurt) (92)

1564: „Antidotum oder geistliche Arznei für die Christen, so Anfechtung und geistliche Trübsal haben“ von Weller (Nürnberg) (93)

1573: „Wurtzgärtlein der Seelen“ von Nikodemus Kramer (Frankfurt) (94)

1596: „Krautgarten für die kranken und bedrohten Seelen“ von dem Prediger Michael Bock (Hamburg) (95)

1600: „Seelen-Paradies, oder Lustgarten, voll lieblicher und heilsamer Pflanzen und wohlriechender Blümchen des christlichen Gebets in allerlei Not und Zustände“ von Wolder (Hamburg) (96)

1612: „Geistliche Seelen-Arznei wider die abscheuliche Seuche der Pestilenz und andere Strafen“ von dem Theologen Johann Arnd (1555–1621) (Stuttgart) (97). Besonders bei Johann Arnd ist der Begriff der Seelenarznei beliebt,

wie sein 2. Buch vom „Wahren Christenthum“ von 1612 verdeutlicht (98).

In seiner „Heiligen Seelen-Lust ...“ bezeichnet Angelus Silesius (1624–1672) Jesus als „wahres Balsam-Oele“ (99), als „Arznei meiner kranken Seele“ (100), als „Arznei für die Sünden“ (101) und „Arznei aller Schmerzen“ (102).

Auch im Bereich der Musik findet der Gedanke der Seelenarznei Eingang. Im Jahre 1675 erscheint in Regensburg Hieronymus Gradenthalers Sammlung „Lust- und Artzney-Garten des Kgl. Propheten David, das ist der gantze Psalter ...“ Es sind musikalische Andachtsübungen, die geistliche Gesänge und Sprüche den Gartenblumen und Früchten gegenüberstellen und sie in erbaulicher Weise versinnlichen (103).

Hymnologische Texte im 16. und 17. Jahrhundert

Das Bild von Jesus Christus als Arzt und das vom Evangelium als Heilmittel für die menschliche Seele spiegeln sich auch in verschiedenen hymnologischen Texten wider. So heißt es in einem Kommunionsgesang von Thomas von Aquino von Christus: „Du bist der Arzt, der Hilfe schafft, heile meine Wunden, gib mir neue Lebenskraft, laß mich recht gesunden“ (104).

Ludwig Helmbold (1532–1598) dichtet von Christus: „Ein Arzt ist uns gegeben, der selber ist das Leben“ (105). Paul Gerhardt (1607–1676) sagt 1653: „Wird, o Arzt, dein Blut mich netzen, wird sich all mein Jammer setzen“ (106).

Samuel Rodigast (1649–1708) singt von Gott: „Er als mein Arzt und Wundermann wird mir nicht Gift einschenken für Arzenei“ (107). Bei Benjamin Schmolck (1672–1737) heißt es 1714: „Komm als ein Arzt der Kranken ...“ (108).

In einem Lied nach Ambrosius Blarer (1492–1564) steht der Vergleich: „Komm, Balsam Gottes, Heiliger Geist, erfüll die Herzen allermeist mit deiner Liebe Brennen“ (109).

Und Michael Schirmer (1606 bis 1673) vergleicht das Evangelium mit einer „edlen Balsamkraft“ (110).

Alle diese angeführten Belege bereiten das Bildwort „Christus als Apotheker“ sprachlich vor.

Geistiger Ursprung der „Seelen-Apotheke“

Der geistige Ursprung des Bildwortes „Christus als Apotheker“ ist weder im Mittelalter noch in der Mystik des 14. Jahrhunderts – wie immer wieder behauptet wird (111) –, sondern im griechischen Altertum zu suchen. Der Vergleich der weltlichen Apotheke mit der geistlichen findet sich bereits bei den griechischen Kirchenvätern. Als Beispiel dafür sei der größte Prediger der griechischen Kirche, Johannes Chrysostomos (344/354–407), Bischof von Konstantinopel, angeführt. In seinem Kommentar zum Kolosserbrief schreibt er: „... schafft euch Bibeln an als Heilmittel für eure Seele! ... Wenn dich ein Schmerz befällt, so schau in diese mit Heilmitteln reich versehene Apotheke! Hole dir daraus Trost im Unglück“ (112).

In den Schriften des süddeutschen Mystikers Heinrich Seuse (1295 bis 1366) findet sich des öfteren der Gedanke der geistlichen Apotheke. In seinem „Büchlein der Ewigen Weisheit“ ist mehrmals die Rede von der „wolriechenden apotek aller tugenden und gnaden“ (113). In seinem „Grossen Briefbuch“ spricht er von der „süssen apotek des inren goetlichen hertzlustes“ (114) und wiederholt gibt er den Ratsschlag: „... machent uwer hertze ein appotecke der gotheit“ (115). Vom Leiden des Menschen heißt es im „Büchlein der Ewigen Weisheit“: „... es ist ein gesundes trank und ein heilsames krut ob allen krütern des paradeyses. Es kestget den lib, der doch fulen müz, und spiset aber die edlen sele, dú da eweklich bliben sol“ (116).

Martin Luther verwendet den Begriff der Apotheke im weltlichen (117) wie im geistlichen Sinne. Zwei Zitate seien hinsichtlich der Seelen-Apotheke beispielhaft angeführt. In seiner Predigt über Matthäus 3, 13–17 (Die Taufe Jesu) zum Epiphaniastag 1534 sagt Luther über die Bedeutung des Wassers bei der Taufe: „So ein köstliches Zuckerwasser, Aromaticum und Apothek ist daraus geworden, da Gott sich selbst eingemengt hat“ (118). Und in Luthers „Auslegung etlicher Trostsprüche“ (1547) heißt es in der kurzen Erläuterung zu Johannes 8, 51: „Das mag heißen ein guter Apotheker, der solche Arznei geben kann, daß der Tod nicht allein überwunden sein soll, sondern auch nicht und nimmermehr soll gesehen werden ... Solche starke Arznei ist Gottes Wort, im Glauben behalten, daß

es aus dem Tod ein ewiges Leben macht“ (119).

Das Bildwort von der Seelen-Apotheke bzw. von dem himmlischen Apotheker ist zur Zeit der Reformation im Sprachgebrauch und kommt auch in der christlichen Erbauungsliteratur des 16. Jahrhunderts vor. So gibt der Hofprediger in Celle, Christoph Vischer (um 1520 bis 1600), in seinem 1576 erschienenen „Trostbüchlein“ folgende Erläuterung: „Das Wort Gottes ist die herrliche Trostkammer, ja die himmlische Apotheke, daraus der himmlische Raphael (120), der kräftige Seelenarzt, Jesus Christus, schöne Brustküchlein präpariert, welche, so man sie in wahrem Glauben gebraucht, dem notleidenden Menschen ... Luft und Raum ums Herz machen, besser als kein Konfekt, Labsal, Erquickung, Electuarium oder Latwerge auf Erden thun kann“ (121).

Eine Vielzahl an Publikationen zum Thema „Seelen-Apotheke“ erscheint im 17. Jahrhundert. Eine Auswahl dieser Werke sei hier beispielhaft angeführt: 1620: „Seelen-Apotheke“ von Wilhelm Alardus (Leipzig) (122) 1626: „Apotheca spiritualium pharmacorum“ von August von Wichmanns (Antwerpen) (123)

1653: „Seelen-Apotheke“ von Johann Jacob Rüden (Nürnberg). Das Titelpapier zeigt den himmlischen Apotheker Christus hinter dem Rezepttisch stehend, vor dem sich eine Gruppe von Kranken versammelt hat (124). Ein das Buch einleitendes Gedicht sagt von der geistlichen Apotheke: „Ein leiblich Apotheke kan grossen Nutzen geben Uns, wegen unsers Leibs in diesem kranken Leben: Mann gibt darauß Artzeney, die stärckt das matte Hertz, Die Krankheit sie vertreibt, dass hinget aller Schmerz. Das thut auch, ja viel mehr, die Apotheke der Seelen, Hier heists probatum est (125), es kan durchaus nicht fehlen“ (126).

1661: „Geistliche Hauß Apotheke oder Heilsamer Undericht“ von Pistori (Dillingen) (127)

1663: „Geistliche Apotheke“ von Johann Hellwagen, mit einer Leichenpredigt auf den Apotheker Wölffing (Tübingen) (128)

1663: „Heilig-Epistolischer Bericht, Licht, Geleit und Freud“ von Johann Michael Dillherr; der darin enthaltene Kupferstich hat den Titel: „Die Wohlbestallte Seelen-Apotheke“ (Nürnberg) (129)

1673: „Apotheca Spiritualis hoc est, Libellus Antonius, Praecationes insigniores“ von Michael Zigenhorn (130)

1674: „Geistliche Seelen-Apotheke für die todtkranke und sterbende Christen-

heit mit Kupffern“ von Christoph Jünegers (Gotha) (131)

1674: „Bethesda oder Geistliche Hauß-Apotheke und Seelen-Cur“ von Bonifazius Stöltzlin (Ulm) (132).

Aus dem 18. Jahrhundert seien folgende drei Werke genannt:

In dem 1732 erschienenen Münchener Gebetbüchlein „Geistliche Apoteck oder Seelen Wurtz“ von Peter Königs ist der Anhang, der aus dem Jahre 1679 stammt, betitelt mit „Geistliche Apotheke voll köstlicher Praeservativen wider die Erbsuchten und Pest“ (133). Hier werden die heilsamsten Seelenarzneyen den kranken Zeitgenossen mitgegeben.

Zahlreiche Auflagen im 18. bis ins 19. Jahrhundert hinein erlebte die „Heilsame Seelen-Apotheke“ der Gräfin Maria Katharina Sophia von Hohenlohe (134).

Das „Geistreiche Lehr-, Less- und Bett-Buch“ von dem Kurfürstlich bayrischen Geistlichen Rat und Prediger Franz Xaver Dornn (Mitte 18. Jh.) enthält folgenden Reim:

„Ja, ja! mein Seel! nicht lang verweil,
Sey nur behertzt, und keck,
Es stehet offen zu Dein Heyl
Die Gnaden Apotheke“ (135).

Belege aus der Druckgraphik

Im Jahre 1698 erscheint in Regensburg das Büchlein „Abbild- und Beschreibung / Der Gemein-nützlichen Stände von dem Regenten / biß auf die Künstler und Handwerker“ von Christoff Weigel. Die Überschrift über dem Kupferstich, den Caspar Luyken schuf, lautet: „Der Apotheker. / Der Tranck von Christi Blut, Stärckt und macht wolgemut.“ Unter dem Stich stehen die Verse: „Gleich wie des Apothekers Haus, dem Krancken Leib theilt Mitteln aus, So ist für Schmetzen die uns grämen, für Seelen-Leid, das uns befällt, ein Schatz von Mitteln aufgestellt, in Gottes Wort, man darff nur nehmen“ (136).

Verbreitung und Standorte des Bildmotivs

Bei der Verbreitung des Bildmotivs „Christus als Apotheker“ handelt es sich keineswegs nur um eine an den deutschsprachigen Raum gebundene Erscheinung. Freilich stammen die meisten Bilder dieses Motivs aus Deutschland (Bayern, Schwaben, Württemberg,

Baden, Westfalen) und Österreich (Nieder- und Oberösterreich, Tirol) sowie der Schweiz. Aber auch in Frankreich, Jugoslawien, der Tschechoslowakei, Griechenland, Rußland und Schweden schufen Künstler Bilder, die Christus als Apotheker zeigen.

Die Bilder dieses Motivs befinden sich heute in staatlichen, städtischen und gemeindlichen Museen; außerdem in (Kloster-)Apotheken, Bibliotheken, Pfarr- und Klosterkirchen, Weg-, Schloß- und Friedhofskapellen, Pfarr- und Meßnerhäusern, Klöstern, Schlössern, Privatsammlungen sowie im Besitz von Industriefirmen.

Literatur und Anmerkungen

- (1) Fontane, Th.: Wanderungen durch die Mark Brandenburg, 3. Teil: Havelland. Die Landschaft um Spandau, Potsdam, Brandenburg, Stuttgart/Berlin 1925, S. 320.
- (2) Aus dem 20. Jh. sind bisher fünf Darstellungen bekannt (vgl. W.-H. Hein, Christus als Apotheker – Nachlese zu einem Buch. In: Pharm. Ztg. 126 (1981) 802.
- (3) Jesaja 55, 1b.
- (4) Matthäus 11, 28.29b.
- (5) Wie Anm. 2, S. 803.
- (6) Pharm. Ztg. 58 (1913) 756.
- (7) Peters, H.: Darstellungen von Jesus als Arzt oder Apotheker. In: Janus. Arch. Gesch. Med. Harlem 1900, Bd. V, S. 437.
- (8) Pharm. Post, Wien 38 (1905) 1.
- (9) Wie Anm. 8. Das Gemälde ist mit „Jesus als Apotheker“ betitelt.
- (10) Peters, H.: Aus pharmazeutischer Vorzeit in Bild und Wort. 1. Bd., Berlin 1910, S. 11.
- (11) „Christ the Apothecary“. In: American Journal, The Open Court, Vol. 24 (1910) 660–672, hier 667ff. (Vorhanden in Public Library, Boston/USA).
- (12) Dann, G. E.: Ein neu aufgefundenes Gemälde „Christus als Apotheker“. In: Zur Geschichte der Pharmazie, 17 (1965) 26.
- (13) Hein, W.-H.: Christus als Apotheker, Frankfurt a. M. 1974, S. 54. Die Abbildung stellt gleichzeitig die Titelseite des Buches dar.
- (14) Bremer Nachrichten vom 30. September 1975, S. 7.
- (15) Christus als Apotheker. Ausstellung Focke-Museum Bremen vom 30. September bis 2. November 1975, mit einem Vorwort von Wolfgang-Hagen Hein. Ohne Erscheinungsort.
- (16) Wie Anm. 2, S. 799.
- (17) Müller, Irmgard: Christus als Apotheker. In: Carmol präsentiert die Geschichte der Klostermedizin. Ohne nähere Angaben.
- (18, 19) Wie Anm. 8.
- (20) Beitz, K.: Christus als Apotheker, Kleine Beiträge zur Kenntnis dieses geistlichen Bildmotivs, In: Zur Geschichte der Pharmazie 19 (1967) 10.
- (21) Wie Anm. 12.
- (22) Das im Archiv des Deutschen Apotheken-Museums Heidelberg aufbewahrte Gutachten vom 17. November 1960 von Professor Emerich Schaffran, Wien, bezeichnet das Gemälde als „eine charakteristische Arbeit aus der Werkstatt des Gregor II. Lederwasch (1679–1745)“. Verschiedene Gründe verbieten es allerdings, das Bild der Werkstatt dieses Künstlers zuzuschreiben. Vgl. hierzu G. E. Dann, Anm. 12.

- (23) Wie Anm. 8, S. 2.
 (24) Wie Anm. 13.
 (25) Ölgemälde auf Leinwand, Höhe 90 cm, Breite 71 cm. Inventar-Nr. 411 VII B.
 (26) Es handelt sich hier nicht um eine Aureole, so in der Beschreibung bei G. E. Dann, Anm. 12.
 (27) Nicht die Segensgeste ist hier dargestellt, so G. E. Dann (Anm. 12); I. Müller (Anm. 17); K. Beitz (Anm. 20). Zur Segensgeste vgl. G. Heinz-Mohr, Lexikon der Symbole, Bilder und Zeichen der christlichen Kunst, Düsseldorf/Köln 1972, S. 125.
 (28) Es handelt sich offensichtlich um Maria und Maria Magdalena (vgl. Matthäus 27, 56; Markus 15, 40; Johannes 19, 25).
 (29) Lukas 11, 28.
 (30) Ergujiken = erquicken; Matthäus 11, 28.
 (31) Dann, G. E. (wie Anm. 12) liest „Freundlichkeit“, auf der Signatur ist lediglich „... ichkeit“ erkennbar.
 (32) Sachs H., E. Badstüber, H. Neumann: Christliche Ikonographie in Stichworten, München 1975, S. 331.
 (33) Heinz-Mohr, G., wie Anm. 27, hier S. 312. M. Luther verfaßte 1520 eine Schrift „Vierzehn Trostmittel für Mühselige und Beladene“; diese 14 Trostmittel treten bei ihm an die Stelle der 14 Nothelfer.
 (34) Grosnuth (ohne biblische Begründung). Reinlichkeit (Reinigkeit bzw. Reinheit): 2. Petrus 1, 9. Tugendbarkeit (Tugend): 2. Petrus 1, 5. Gottesfurcht: Kolosser 3, 22. Gehorsamkeit: 2. Korinther 2, 9; Epheser 6, 5; Apostelgeschichte 6, 7; Römer 6, 16. Heiligkeit (Heiligkeit): Lukas 1, 75; Epheser 4, 24. Beständigkeit: Apostelgeschichte 2, 42. Freigebigkeit: 1. Timotheus 6, 18. Barmherzigkeit: Matthäus 5, 7, 9, 19; Fröhllichkeit: Matthäus 5, 12; Römer 12, 12; 2. Korinther 9, 7. Freundlichkeit: Galater 5, 22; Kolosser 3, 12. Inbrünstigkeit: Römer 12, 11; 1. Petrus 1, 22. Gutmütigkeit (ohne biblische Begründung). Freierzigkeit: evtl. Kolosser 3, 23.
 (35) 1. Korinther 13, 13.
 (36) Jungmann, J. A.: Symbolik der katholischen Kirche, Stuttgart 1960, S. 41.
 (37) Heinz-Mohr, G., wie Anm. 27, hier S. 129.
 (38) Baden, H. J.: Das einfache Leben aus dem Geist des Christentums, Freiburg / Basel / Wien 1981, S. 6.
 (39) Hebräer 6, 18ff.
 (40) Matthäus 11, 28.
 (41) Psalm 50, 15.
 (42) Ferchl, F.: Zur Geschichte der Apothekenwaage. In: Zur Geschichte der Deutschen Apotheke, Geschichtliche Beilage der „Deutsche Apotheker-Zeitung“, Nr. 7/8, Mai/Juni 1936, Jg. 1935/36, S. 27.
 (43) Kretzenbacher, L.: Die Seelenwaage, Klagenfurt 1958, S. 24.
 (44) Wie Anm. 43. Wie aus dem altägyptischen Totenbuch des Ani (1580 v. Chr.) hervorgeht.
 (45) Daniel 5, 22ff.; Hiob 31, 5f.; Sprüche 16, 2, 21, 2, 24, 12.
 (46) Wie Anm. 43, S. 59, 60.
 (47) v. Regensburg B.: Predigt „Von drin lägen“, mitgeteilt bei L. Kretzenbacher (Anm. 43).
 (48) Siehe die Sequenz „Dies irae, dies illa“; deutsche Übersetzung von Albert Knapp (1798–1864) in dem Gesang „Jenen Tag, den Tag der Wehen“. In: Evangelisches Kirchengesangbuch. Ausgabe für die Evang. Landeskirche in Württemberg, Stuttgart 1989, Nr. 426, Strophe 11.
 (49) Steine gehörten in den Umkreis des Tempels in Jerusalem, „weil dauernd am Tempel gebaut wurde“ (R. Bultmann, Das Evangelium des Johannes, Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, Göttingen 1959, S. 249).
 (50) Nicht das rechte Auge, so G. E. Dann (Anm. 12) und K. Beitz (Anm. 20).
 (51) Wie Anm. 12.
 (52) Wie Anm. 49, S. 26.
 (53) Darstellungen der Blindenheilung nach dem Johannesevangelium bieten regelmäßig die dazugehörigen Attribute wie Speichel, Erdmasse, Wasserbecken u. a.
 (54) Zudem sieht Münz (Art. „Heilung der Blinden“, in: Real-Encyclopädie der Christlichen Altertümer, hrsg. von F. X. Kraus, 1. Bd., Freiburg i. Breisgau 1882, S. 169) in den Abbildungen der Blindenheilungen „keine rein historischen, sondern historisch-symbolische Bilder“.
 (55) Wie Anm. 54.
 (56) Wie Anm. 13.
 (57) Wie Anm. 20.
 (58) 2. Mose 15, 26.
 (59) Psalm 41, 5.
 (60) Weisheit 16, 12.
 (61) Jesus Sirach 38,1–2.4a.7. – Der Name des jüdischen Königs Josia (639–609 v. Chr.) wird mit dem edlen „Räucherwerk aus der Apotheke“ verglichen (Jesus Sirach 49,1).
 (62) So der eigentliche Wortsinn von Matthäus 11, 28b im griechischen Urtext.
 (63) Titus 1, 9.
 (64) Titus 2, 11.
 (65) 2. Thimotheus 1, 13.
 (66) Lukas 18, 35.
 (67) Matthäus 12, 3.
 (68) Markus 7, 31–37.
 (69) Matthäus 15, 30.
 (70) Markus 2, 1–12.
 (71) Matthäus 4, 24.
 (72) Matthäus 9, 20.
 (73) Matthäus 17, 14ff.
 (74) Lukas 14, 2–4.
 (75) Matthäus 8, 2–4.
 (76) Matthäus 8, 14–17.
 (77) Lukas 7, 2–10.
 (78) Matthäus 4, 23.
 (79) Lukas 7, 11–15.
 (80) Johannes 4, 42.
 (81) Ignatius an die Epheser, Kap. 20. In: Die Apostolischen Väter. Aus dem Griech. übersetzt von F. Zeller, München (o. J.), S. 125 (Bibliothek der Kirchenväter, 35).
 (82) Des Clemens von Alexandria Mahnrede an die Heiden. Der Erzieher, Buch I. Aus dem Griech. übersetzt von O. Stählin, München 1934, S. 205 (Bibliothek der Kirchenväter, 2. Reihe, 7).
 (83) Des Heiligen Makarius des Ägypters fünfzig geistliche Homilien. Aus dem Griech. übersetzt von D. Stiefenhofer, München 1913, S. 343 (Bibliothek der Kirchenväter, 10).
 (84) Des Heiligen Cyrillus Bischofs von Jerusalem Katechesen. Aus dem Griech. übersetzt von Ph. Haeuser, München 1922, S. 147 (Bibliothek der Kirchenväter, 41).
 (85) Des Heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte praktische Schriften / Homiletischen und katechetischen Inhalts. Aus dem Lat. übersetzt von S. Mitterer, München 1925, S. 23 (Bibliothek der Kirchenväter, 8).
 (86) Gregor VII. Pastoralregel III, XXXVII (Bibliothek der Kirchenväter) Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Übersetzung, hrsg. von O. Bardenhewer, J. Zeller, J. Martin, München 1933, 1. Bd., S. 260.
 (87) Allgemeines Evangelisches Gebetbuch, Anleitung und Ordnung für das Beten des Einzelnen, der Familie und der Gemeinde mit einer ökumenischen Gebetssammlung, Hamburg 1971, S. 687.
 (88) von Tepl, Johannes: Der Ackermann und der Tod. Ins Neuhochdeutsche übertragen von Willy Krogmann, Frankfurt am Main 1957/1985 (Insel-Bücherei Nr. 98), S. 51.
 (89) D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe (WA), 10. Bd., Dritte Abteilung, Weimar 1905, S. 54.
 (90) Luther, M.: WA 30. Bd., Erste Abteilung, Weimar 1910, S. 230.
 (91) Beck, Hermann: Die Erbauungsliteratur der evangelischen Kirche Deutschlands von Dr. M. Luther bis Martin Moller, Erlangen 1883, S. 72.
 (92) Wie Anm. 91, S. 332.
 (93) Wie Anm. 91, S. 112.
 (94) Wie Anm. 91, S. 326.
 (95) Wie Anm. 91, S. 222.
 (96) Wie Anm. 91, S. 200.
 (97) Arnd, J.: Geistliche Seelen-Arztney ..., Stuttgart (o. J.), S. 159.
 (98) Dort heißt es von dem himmlischen „Arzt und Heilbrunnen“ Jesus Christus, daß er sein Blut „zu unserer Arznei und zur Reinigung unserer Sünden ...“, seine heiligen Wunden zu unserer Wundarznei „gemacht hat.“ „Diese köstliche Arznei können wir nun aus eigenen Kräften und Vermögen nicht annehmen; denn wir sind gar zu krank. Wir widerstreben dieser himmlischen Cur von Natur. – Darum darfst du, o getreuer und heilsamer Arzt, nicht auf mich warten, sonst werde ich nimmermehr gesund ... Also ist Christus unser geworden ... du kannst ihn gebrauchen zu einer Arznei deiner Seele ... Denn wenn er deine Arznei ist, so wirst du gesund.“ J. F. Meyer (Hrsg.), Johann Arnd's ... Sechs Bücher vom wahren Christenthum nebst dessen Paradiesgärtlein ... [1612], Frankfurt am Main 1840, S. 139.
 (99) Angelus Silesius, Heilige Seelen-Lust / oder / geistliche Hirten-Lieder / der in ihren Jesus verliebten Psyche. In: D. A. Rosenthal (Hrsg.), Johann Scheffler's sämtliche poetische Werke, 1. Bd., Regensburg 1862, S. 38.
 (100) Wie Anm. 99, S. 57.
 (101) Wie Anm. 99, S. 72.
 (102) Wie Anm. 99, S. 74. – Vom Namen Jesu heißt es: „... Dem kein Balsam weicht und kein Ambra gleicht“ (S. 75). Im Mittelalter schätzte man die Amber wegen ihres Wohlgeruchs, als Arzneimittel, besonders als Desinfektions- und Schutzmittel gegen Seuchen.
 (103) Blume, Friedrich: Art. „Barock“. In: Musik in Geschichte und Gegenwart, Bd. 1, DTV, München 1989, Sp. 1305f., Abb. 5.
 (104) Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch, Ausgabe für das Erzbistum Freiburg, Freiburg 1975, Nr. 878, 4.
 (105) Evangelisches Kirchengesangbuch (EKG), Ausgabe für die Evangelische Landeskirche in Baden, Karlsruhe 1983, Nr. 227, 4.
 (106) EKG 412, 2 (Badischer Anhang).
 (107) EKG 299, 3.
 (108) EKG 394, 9.
 (109) EKG 100, 5.
 (110) EKG 103, 4.
 (111) Ferchl, Fritz: Christus als Apotheker. In: Apoth. Ztg., 45 (1930) 1643; Christus als medicus coelestis in der Himmelsapotheke. In: Apotheker-Kalender 1972; Irmgard Müller, Christus als Apotheker. In: Die Geschichte der Klostermedizin (Carmol präsentiert die Geschichte der Klostermedizin, Blatt 3).
 (112) Johannes Chrysostomos, Homilie 9, 1, Kommentar zum Kolosserbrief. In: Bibliothek der Kirchenväter (Kemptener Ausgabe), VII. Bd. München 1924, S. 361.
 (113) Seuse, Heinrich: Deutsche Schriften. Hrsg. von Karl Bihlmeyer, Stuttgart 1907, S. 266.
 (114) Wie Anm. 113, S. 427.
 (115) Wie Anm. 113, S. 431, 487.
 (116) Wie Anm. 113, S. 251.
 (117) „Mit der Weise müßte man keine Apotheke noch Arznei noch Aerzte haben ...“ M. Luther, WA 23, S. 351. „Lieber, was sind alle Aerzte, Apotheken und Wärter gegen Gott.“ M. Luther, WA 23, S. 359.

- (118) Luther, M.: WA 37, S. 253.
 (119) Luthers Werke für das christliche Haus. Hrsg. von Buchwald, Kawerau u. a. Band 6. Erbauliche Schriften, Braunschweig 1891, S. 417.
 (120) Raphael, einer der Erzengel; im Christentum Patron der Apotheker und Reisenden.
 (121) Vischer, Christoph: Trostbüchlein, Vilsen 1676. In: H. Beck, Die Erbauungsliteratur der evangelischen Kirche Deutschlands von Dr. M. Luther bis Martin Moller, Erlangen 1883, S. 205 und 209.
 (122) Scharfe, Martin: Evangelische Andachtsbilder, Studien zu Intention und Funktion des Bildes in der Frömmigkeitsgeschichte vornehmlich des schwäbischen Raumes, Stuttgart 1968, S. 131.
 (123) Wie Anm. 111, S. 1646.
 (124) Das Titelpuffer zu J. J. Rüdens „Seelen-Apotheke“. In: Apotheker-Kalender 1975.
 (125) Probatum est, d. h. es ist erprobt, bewährt, trefflich.
 (126) Wie Anm. 17.
 (127) Wie Anm. 111, S. 1646.
 (128) Wie Anm. 122, S. 133.
 (129) Wie Anm. 111, S. 1645.
 (130) Wie Anm. 111, S. 1646.
 (131) Wie Anm. 111, S. 1646.
 (132) Wie Anm. 111, S. 1646.
 (133) Wie Anm. 111, S. 1645.
 (134) Wie Anm. 122, S. 131.
 (135) Wie Anm. 111, S. 1646.
 (136) Weigel, Christoff: Abbild- und Beschreibung / Gemein-nützlichen Stände von dem Regenten / biß auf die Künstler und Handwerker, Regensburg 1698 (Nachdruck des Originals: In: Die bibliophilen Taschenbücher (o. J.), S. 78.)

Anschrift des Verfassers:
 Dr. Harald Pfeiffer
 Wormser Straße 2
 6900 Heidelberg

Die Entdeckung eines Braunschweiger Bronzemörser von 1569

Von Wolfgang Hömberg, Dinslaken

Im Gegensatz zu den häufiger erhaltenen gotischen Mörsern aus Süddeutschland sind Renaissancemörsere aus dem Norden Deutschlands wirkliche Rarissima. An qualitativ hochwertigen Objekten sind bislang kaum mehr als zwei Dutzend bekannt geworden.

Die wappen- und ornamentverzierten, beschrifteten Stücke sind vor allem deshalb selten, weil die Auftragsvergabe für ein derartiges „Schmuckstück“ nur finanzkräftigen Bürgern oder Herrschaften vom Stand möglich war. Es läßt sich belegen, daß derartige Auftraggeber meist in einer größeren Stadt, die sich ein Gießhaus und damit einen fest angestellten Kanonen- und/oder Glockengießer leisten konnte, lebten; andernfalls hatte man sich zu informieren, wo solche „Gießkünstler“ (1) arbeiteten und war gezwungen, per Visitation oder Botenkontakt seine Wünsche zu formulieren und den Auftrag zu vergeben.

Das auf die Spätgotik folgende Zeitalter der Renaissance, aus welcher unser Exponat stammt, entwickelte eine fortschrittlichere Weltsicht und somit eine wesentliche Änderung des Existenzaspekts. Eine verstärkte Selbstdarstellung des Individuums wurde möglich. Ohne von Kirche und Volkes Meinung geschnitten zu werden,

konnte man profanen Luxus besitzen und zeigen, ihn sogar allen sichtbar mittels Beschriftung als sein persönliches Eigentum ausweisen.

Geographische Einordnung des Fundstücks

Trotz dieses veränderten Verhaltens der Menschen seit Beginn des 16. Jahrhunderts erforderte der Erwerb bronzenen Hausgeräts aber neben kühnem Selbstbewußtsein auch gehörige Finanzkraft.

Es gibt daher nur wenige Objekte dieser Art in beschrifteter Ausführung, die sich – zudem noch durch Kriege, Brandschatzung, Abnutzung und stilistische Unaktualität dezimiert – bis heute erhalten haben.

Da sich auf dem hier vorgestellten Mörser kein Hinweis auf den Herstellungsort oder die Stadt seiner Auftrag-

geber findet, war eine kunsthistorische Vergleichsanalyse unerlässlich, um den Fund geographisch einordnen und den Auftraggeber ermitteln zu können.

Unser Exponat ist in Aufbau und Formenkanon einem Stück (2) gleich, welches heute im Städtischen Museum Braunschweig aufbewahrt wird. Seine erstmalige Bearbeitung erfuhr es durch den damaligen Museumsleiter Franz Fuhse im Jahr 1935 (3). Er vermutete, diese Bronze sei von einem Gießer namens Hans Meißner, auch Miesener und Mießner genannt, gegossen worden. Fuhses ehemals bloße Vermutung, die lediglich auf dem Gießermonogramm HM des 1568 datierten Mörsers beruhte, läßt sich nun durch unser Stück beweisen, denn nur eine gut funktionierende Werkstatt mit einem durchgängigen Produktionsstil war in der Lage, Gegenstände wie diese zu gießen. Da unser Mörser zweifelsfrei eben diesen Braunschweiger Stil aufweist, kommt nur die Meißnersche Werkstatt in Betracht, in welcher ungefähr von 1550 bis zum Tode des Meisters 1582 hauptsächlich Geschütze gegossen wurden (4). Der erste nachweisliche Kanonguß Meißners datiert aus dem Jahr 1569, also dem Herstellungsjahr auch unseres Mörsers.

Trotz intensiver Suche in sämtlichen verfügbaren Archivalien (5) ließen sich die Auftraggeber des Mörsers, V. Vos und seine Ehefrau Elisabeth geb. Drache, bis heute nirgendwo nachweisen. Erhalten geblieben ist jedoch die Bestallung eines Apothekers namens A. Fuchß, Ratsapotheker der Stadt Braunschweig (6), der, gleichen Namens wie der auf dem Objekt verzeich-

nete Vos, die hochdeutsche Schreibweise Fußß angenommen hat.

Da die Schreibweise von Familiennamen in jener Zeit nicht festgelegt war (vgl. Mießner, Meißner!), vermischten sich niederdeutsche, hochdeutsche, latinisierte und mundartliche Namensgebungen innerhalb gewisser zeitlicher Abfolgen, so daß die anderslautende Schreibweise auf dem Schriftstück letztlich den gleichen Familiennamen nennt.

Es kann mit Sicherheit angenommen werden, daß V. Vos und A. Fuchß mehr als nur Namensgleichheit aufweisen, ja, daß das auf dem Mörser genannte Ehepaar Vos die Eltern des in der Braunschweiger Bestallung genannten Andreas Fuchß sind, die diesen Mörser anlässlich ihrer Eheschließung in Auftrag gegeben oder als Geschenk erhalten hatten.

Auch bezüglich seines Alters paßt die Zuordnung von Andreas als Sohn, denn der Mörser wurde 1569 angefertigt und datiert, eine erste Belieferung des Stadtrats mit Medikamenten hat Andreas, wie Rechnungen ausweisen (7), im Jahr 1590, also ungefähr als Zwanzigjähriger, vorgenommen.

Bestallungsurkunde als Beweisstück

Das Stadtarchiv Braunschweig bewahrt in seinem Bestand die doppelt gesiegelte Bestallung des Apothekers namens Andrea(ß) Fuchß(en) auf, seines Zeichens Ratsapotheker in selbiger Stadt, datierend vom 16. November 1601.

Aus dem Text der Urkunde geht hervor, daß dieser A. Fuchs bereits vorher für die Stadt als bestallter Apotheker gearbeitet hat und seine bisherige Tätigkeit in diesem Neuvertrag für weitere zwölf Jahre festgeschrieben wurde – als Dank für bereits erwiesene treue Pflichterfüllung einerseits und als Bindung an die Stadt und ihre Ratsapotheke andererseits, damit er ihr als fähiger Apothekenleiter weiterhin treu diene:

„... Alß der Ernhaftt An = dreas Fuchß, uns und gemeiner Stadt nun etliche Jahr vor eines Apotheker trewlich gedienete, Er aber, will sich seine dienstbestallung vorgangenen Michaelen geendigt, andere erliche vocationes, so

Ihme furgestanden, außgeschlagen, und uns vor anderen gegen zimblliche besoldung und ergezligkeit zudienen, sich anerbotten ...“ (8)

Sein Jahresgehalt war auf 140 Taler festgesetzt, von Steuerzahlungen war er befreit, zusätzlich erhielt er für sich und seine Ehefrau jährlich drei Gulden auf Lebenszeit. Nach damaligen Verhältnissen war er somit überdurchschnittlich gut besoldet.

In Anbetracht seiner Größe, Schönheit und Extravaganz und unter Berücksichtigung der beruflichen Stellung von Andreas Fuchs dürfte der Mörser aus dem häuslichen Rahmen heraus seinen Weg in die Ratsapotheke gefunden haben, um dort mit ihm zu renommieren. Der überaus gute Erhaltungszustand beweist, daß mit dem Mörser fast nie oder nur sehr eingeschränkt gearbeitet worden ist. Er war allen seinen Besitzern bis heute für den ständigen Gebrauch zu schade, und das wird sich wohl weiterhin nicht ändern.

Literatur und Anmerkungen

- (1) Der Aufenthaltsort jener Leute sprach sich schnell herum, denn die Kirchen hatten stets Bedarf an Glocken, und der Kanonenguß war, wenn er exzellent ausgeführt wurde, oft kriegsbestimmend, so daß je nach Spezialgebiet den Gießern ein oft legendärer Ruf vorauseilte und – besonders beim Kanonenguß – um die Gießerei selber Kriege entbrannt sind.
- (2) Hömberg, Wolfgang: Der norddeutsche Bronzemörser im Zeitalter von Gotik und Renaissance. Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie Bd. 23. Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart 1983.
- (3) Fuhse, Franz: Handwerksaltertümer, Braunschweig 1935 (Werkstücke aus Museum, Archiv und Bibliothek der Stadt Braunschweig, Bd. 7).
- (4) Meier, [H.]: Die Artillerie der Stadt Braunschweig im Mittelalter. In: Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde 30 (1897) 89.
- (5) Dem Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel sowie dem Stadtarchiv Braunschweig danke ich herzlich für ihre Bemühungen.
- (6) Original im Stadtarchiv Braunschweig, Signatur: B IV 13 c Nr. 13.
- (7) Arends, Dietrich und Wolfgang Schneider: Braunschweiger Apothekenregister 1506 bis 1673. Braunschweig 1960 (= Braunschweiger Werkstücke, Veröffentl. aus Archiv, Bibliothek und Museum der Stadt, Bd. 25, S. 90).
- (8) Frau Schofer, Leimen, sei für die Transkription herzlich gedankt.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Wolfgang Hömberg
Friedrich-Ebert-Straße 58
4220 Dinslaken



Bronzemörser, Braunschweig, Gießhütte des Hans Meißner, gegossen 1569; Höhe 23,5 cm, Durchmesser oben 17,6 cm, unten 15,1 cm; Gewicht 7,66 kg. Konischer, hoher Gefäßkörper auf doppelt getreppter, tellerartiger Fußplatte. Der Mantelkonus oben und unten durch je zwei gekahlte, umlaufende Bänder verziert. Zwei Henkel in Form grotesker, auf hügelartigen Henkelbasen angebrachter Delphine. Der ohne Schuppengravur gearbeitete Fischleib trägt auf der Stirnpartie ein leicht nach hinten aufgerolltes Akanthusblatt, welches als Daumenrast zu dienen hat. Zwischen zwei Halbstäben auf jeder Seite der Mantelfläche ein graviertes Wappenschild. Die „Schauseite“ mit eingravierter Jahreszahl 1569. Unter dem Namen des Besitzers und Auftraggebers V. Vos im redenden Wappen sein entsprechendes Wappentier, ein laufender Fuchs. Umseitig das Monogramm E. D[rache] und der dementsprechend eingravierte Wappenschild mit geflügeltem Drachen. Als Lesehilfe wurden bei Ziffern und Buchstaben dem Paragraphensymbol ähnliche Worttrennzeichen eingraviert.

Beiträge zur Kenntnis deutscher Apotheken-Fayencen

X. Zwei Gefäße der Ludwigsburger Fayence-Fabrik

Von Wolfgang-Hagen Hein, Frankfurt

Die 1758 von Herzog Carl Eugen privilegierte Fayence-Fabrik in Ludwigsburg bestand bis 1824 und stellte sehr ansprechende Tafelgeschirre, Vasen und Krüge her (1). Apothekengefäße dagegen scheint diese Manufaktur nur sehr selten fabriziert zu haben, da bislang nur zwei Ludwigsburger Albarelli der ehemaligen Sammlung Werner Teschke bekannt wurden (2).

Wie jene, so dürfen auch zwei bauchige Apothekentöpfe Ludwigsburger Herkunft als Seltenheit bezeichnet werden, die sich in der Sammlung D. Sammet in Zürich befinden (Abb. 1). Ihr Dekor ist in Kobaltblau ausgeführt und besteht aus einem Blätterkranz, den rechts und links in der Mitte zwei stilisierte Blüten unterbrechen. Den Abschluß des Kranzes oben bildet ein aus sechs Blütenblättern geformtes Gebilde. Unten schließen den Kranz zwei Astenden und eine Doppelschleife, über der zwei Blattranken aufsteigen. Den Nachweis der Ludwigsburger Herkunft der bei-

den wohl um 1770 anzusetzenden Apothekentöpfe bietet die auf dem Gefäßboden befindliche Manufakturmarke, die beiden gegenständig verschlungenen Buchstaben C (Abb. 2). Der in Blau ausgeführten Marke sind noch die beiden Zahlen 0 und 6 beigegefügt, die durch einen Strich getrennt sind.

Wie schon bei den bislang bekannten beiden Albarelli, so wirkt auch hier die in Kobaltblau ausgeführte Arzneibeschreibung etwas unbeholfen, was darauf schließen läßt, daß Apothekengefäße nicht zum ständigen Fertigungsprogramm Ludwigsburgs gehörten, sondern nur seltener hergestellt wurden. Das linke Gefäß trägt die Aufschrift SYRUP(US) BERBER(IDIS) – Berberitzensirup. Darunter ist ein recht ungewöhnliches Füllornament eingefügt, ein auf dem Kopf stehender, aus Punkten gebildeter Kegel.

Die Aufschrift des rechten Gefäßes lautet SYRUP(US) ALTHEE (A)E FERN (ELII). Der Autor dieser Vorschrift war

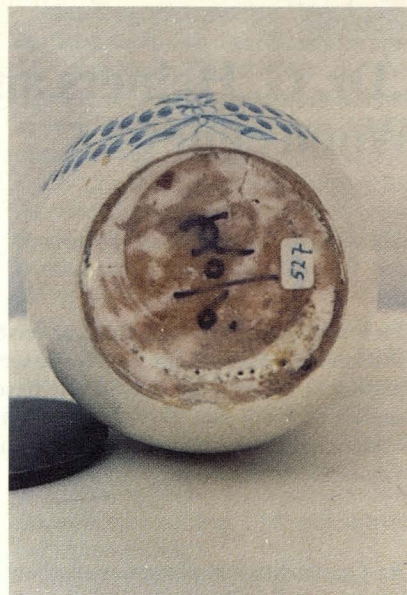


Abb. 2: Manufakturmarke auf dem Boden der Ludwigsburger Gefäße.

der berühmteste Pariser Arzt der Renaissance Jean Fernel (1497–1558), der auch Leibarzt des Königs Heinrich II. war (3). Es war ein Eibischsirup, dem noch weitere pflanzliche Zusätze wie Spargelwurzel, Süßholz, Queckenwurzel, Malvenkraut, Bibernelkraut, Spitzwegerich u. a. beigegefügt waren. Die genaue Vorschrift findet sich in zahlreichen europäischen Pharmakopöen (4). Auch in deutschen Taxen des 17. und 18. Jahrhunderts ist der Fernelsche Eibischsirup aufgeführt (5).

Literatur und Anmerkungen

- (1) Klein, A.: Deutsche Fayencen. Braunschweig 1975, S. 245–247.
- (2) Hein, W.-H. u. D.A. Wittop Koning: Deutsche Apotheken-Fayencen. Frankfurt/M. 1977, S. 150 f.
- (3) Hirsch, A. u. E. Gurlt: Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte. Bd. 2, Berlin 1930, S. 505.
- (4) So in Pharmacopoeia Bruxellensis. Brüssel 1641, S. 43 f.; Antidotarium Gandavense. Gent 1663, S. 51; Pharmacopoeia Almeriana. Alkmaar 1726, S. 74 f.; Pharmacopoeia Argentoratensis. Straßburg 1757, S. 157 f.
- (5) So in den Arzneytaxen von Bremen 1665, Halle 1688, Wernigerode 1683 und Ulm 1706.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein
Pfaffenwiese 53
6230 Frankfurt/Main 80



Abb. 1: Ludwigsburger Apothekentöpfe, Höhe je 17 cm (Sammlung D. Sammet, Zürich).

Miszelle

„Dr. G. Heiners antiseptische Wundsalbe“

Von Armin Wankmüller, Tübingen

Die Buchbinder entfernen üblicherweise aus den Zeitschriften die Reklameseiten. Glücklicherweise bekam der Verfasser einen Jahrgang der Pharmazeutischen Zeitung in die Hände, in welcher diese Seiten nicht herausgetrennt waren. Es handelt sich um den 31. Jahrgang von 1886, in welchem in der Ausgabe vom 6. März auf Seite V die hier abgebildete Anzeige für Dr. G. Heiners antiseptische Wundsalbe zu finden ist.

Die Geschichte der pharmazeutischen Spezialitätenfabriken ist im Detail noch sehr wenig erforscht. Alle Aufsätze und Bücher sind nur Zusammenfassungen, beschäftigen sich meist mit heute noch bestehenden Firmen oder stellen lexicographische Verzeichnisse der früheren Spezialitäten dar (1). So war es von Interesse, der Geschichte der Chemischen Fabrik Dr. G. Heiners in Esslingen einmal nachzugehen. Dr. G. Heiners antiseptische Wundsalbe war in keinem alten Spezialitätenverzeichnis zu finden.

Wer war Dr. G. Heiner? In der dem Verfasser zur Verfügung stehenden Kartei der württembergischen und in Württemberg tätigen Apotheker ist Heiner nicht enthalten. Bei örtlichen Nachforschungen (2) fand sich in den Adreßbüchern der Jahrgänge 1886 bis 1889 die Chemische Fabrik von Dr. G. Heiner am Wasserhaus, Blumenstraße, eingetragen. Sonderbarerweise ist aus den Gewerbeanmeldungsprotokollen der Beginn der Chemischen Fabrik Dr. G. Heiner nicht zu ermitteln.

Dagegen ergab die Durchsicht der Protokolle unter der Nummer 192 vom 12. Juli 1892, daß die Firma im Konkurs ist (3).

Genealogische Nachforschungen führten zu der Feststellung, daß Georg Heiner am 18. Januar 1886 in Freinsheim in der Pfalz als Sohn des dortigen Metzgers gleichen Namens geboren wurde. Er schloß in Tübingen am 10. Oktober 1878 die Ehe mit Bertha, der Tochter des Kaufmanns Paul Hettler. In Kaiserslautern wurden in den Jahren 1879, 1880 und 1882 drei Kinder getauft, in Esslingen 1883, 1885 und 1891 weitere drei Kinder.

Über seinen Beruf, vermutlich ergriff Georg Heiner den Apothekerberuf, ist nichts vermerkt. Da die Promotion vor dem Jahre 1885 erfolgte, versagt auch das Verzeichnis der Deutschen Hochschulschriften (4).

Das Gesamtverzeichnis der deutschen Bücher ergab den Titel „Heiner, Georg, Über die Zusammensetzung des Rindstalts, Erlangen 1877“ (5). Es war anzunehmen, daß dies der Titel

einer Dissertation sein könnte. Tatsächlich erbrachte die Überprüfung in der reichhaltigen Dissertationssammlung der Universitätsbibliothek in Tübingen, daß es sich um die Doktorarbeit des späteren Fabrikanten in Esslingen handelt.

Georg Heiner hat an der Universität Erlangen den Dr. phil. mit dem genannten Thema erworben. In der Dissertation ist seine Herkunft mit „aus Freinsheim/Rheinpfalz“ angegeben. Die Anleitung zur Dissertation gab Prof. Dr. E. F. von Gorup-Besanez. Die J. Lang'sche Buchdruckerei in Taubertshausen druckte die Arbeit im Jahre 1877 (6).

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß 1883 Dr. phil. Georg Heiner in Esslingen eine Chemische Fabrik zur Herstellung pharmazeutischer Salben gründete. Der Erfolg trat nicht wie erwartet ein, die Firma mußte am 12. Juli 1892 Konkurs anmelden und wurde geschlossen. Georg Heiner zog mit seiner Familie 1892 nach Wien, wo über sein weiteres Schicksal nachzuforschen wäre.

*

Die Miszelle soll anregen, die vermutlich weit über hundert derartigen Firmengründungen zur Herstellung pharmazeutischer Spezialitäten nach der Reichsgründung 1871 bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges zusammenzustellen. Dies bedarf allerdings mühseliger Archivforschung, da der Großteil dieser Firmen der „Gründungsjahre“ wieder einging oder durch den ersten Weltkrieg und die nachfolgende Wirtschaftskrise und Inflation nicht überleben konnte. Viele Apotheker haben in der Gründung einer pharmazeutisch-chemischen Fabrik eine Existenzmöglichkeit gesehen.

Literatur

- (1) Z. B. Wolfgang Schneider: Lex. z. Arzneimittelgeschichte, Bd. IV: Geheimmittel u. Spezialitäten. 1969.
- (2) Stadtarchiv Esslingen.
- (3) Gewerbeanmeldungsprotokoll Bd. 804, Stadtarchiv Esslingen.
- (4) Verzeichnis der Deutschen Hochschulschriften, Bd. 1, 1885/1886 ff.
- (5) Band 58, S. 304.
- (6) 8°, 20 Seiten.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Armin Wankmüller
Fürststraße 9
7400 Tübingen

Wundsalbe.

Dr. G. Heiner's Cholesterin-Fettverbindung, unter dem Namen:

„Dr. G. Heiner's antiseptische Wundsalbe“

zum Patent angemeldet,

bei Brand-, Schnitt- und Quetschwunden, Dekubitus, Flechten, syphilitischen Geschwüren u. a. erprobt und vorzögl. bewährt, empfiehlt die

Chem. Fabrik Esslingen

Dr. G. Heiner in Esslingen (Württemberg)
und deren Depots.

Lanolin

in anerkannt vorzüglicher Reinheit und schön weiss, empfiehlt unter billigster Berechnung die [2068]

Chem. Fabrik Esslingen

Dr. G. Heiner in Esslingen (Württemberg)
und deren Depots.

Miszelle

Der Faksimiledruck der Annaberger Apotheken-Taxe

Von Armin Wankmüller, Tübingen

Die Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie gab etwa 1930 einen Faksimiledruck „Apotheken Tax der Stadt Anneberg“ heraus und versandte diesen als Mitgliedsgabe.

Der Druck ist weder datiert noch enthält er ein Vorwort oder einen kommentierenden Text. Auf der dritten Umschlagseite befindet sich eine Liste der bis dahin ausgegebenen Mitglieds-gaben, vor der Taxe ist die Publikation von Orient „Aus pharmazeutischer Vergangenheit Siebenbürgens und des

Banats“ aufgeführt. H. Hügel gibt in seiner Bibliographie für die Arbeit von Orient das Jahr 1929 an (1). Damit würde die Jahreszahl 1930 für die Taxe zu-treffen. Auch eine Rezension in der Süd-deutschen Apotheker-Zeitung vom 16. September 1930 kann als Bestätigung dieses Datums angesehen werden (2).

Man fragt sich, warum Fritz Ferchl, der Redakteur der Veröffentlichungen der damaligen Gesellschaft für Ge-schichte der Pharmazie, gerade auf die-se Taxe für den Faksimiledruck gekom-men ist. Weiß man, daß in dem kleinen Buch „Beiträge zur Geschichte der Annaberger Löwenapotheke“ von Dr. Harms zum Spreckel und Richard Bretschneider nach der Seite 60 eben dieser Faksimiledruck folgt, so ist die Antwort gegeben (3). Fritz Ferchl hatte von der Apotheken-Monographie Kenntnis erhalten und sich sofort mit der Annaberger Löwenapotheke in Verbindung gesetzt und von dort ent-weder die Druckplatten erhalten oder in Annaberg bei der M. Muschterschen Buchdruckerei den Faksimiledruck herstellen lassen.

Im Index der Annaberger Monogra-phie steht außerdem „V. Die Annaber-ger Apothekentaxe vom Jahre 1563. Manualdruck vom Jahre 1929 ... 61“. Das würde bedeuten, daß Dr. Harms zum Spreckel und Richard Bretschnei-der schon ein Jahr vor der Fertigstel-lung der Apothekenmonographie die-sen Faksimiledruck vorbereiteten. Er ist völlig identisch mit dem Exemplar in der Bibliothek des Germanischen Na-tionalmuseums in Nürnberg und bei der Faksimilierung wurde auch der Be-sitzstempel dieser Bibliothek mit abge-druckt.

Literatur und Anmerkungen

- (1) Hügel, Herbert: Die Veröffentlichungen der (Internationalen) Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie 1927–1952. Eine Bibliogra-phie. Veröff. Int. Ges. Gesch. d. Pharmazie NF, Bd. 7. Eutin 1955.
- (2) Süddtsch. Apoth.-Ztg. 70 (1930) 528–529.
- (3) Harms zum Spreckel und Richard Bretschnei-der „Beiträge zur Geschichte der Löwenapo-theke Annaberg, Erzgeb.“; Annaberg 1930, 8°, 126 S.; Druck der M. Muschterschen Buch-druckerei.

Beiträge zur Geschichte der Annaberger Löwenapotheke

von

Dr. Harms zum Spreckel,
Königl. Medicinalrat,

und

Richard Bretschneider,
Apotheker.

1 9 3 0

Annaberg (Erzgebirge)
Druck der M. Muschterschen Buchdruckerei

**Apotheken Tax der
Stadt Anneberg / vnd würderung
aller Erhneyen / so in der Apotheken alda ver-
kauffe werden / In solcher Disposition der billigkeit
nach geordnet vnd gefalt / Welche mit vleis
gehalten vnd vollendet / den 17. Julij/
des sechshundert und sechzigsten Jahres.**



Addition to: "Early European influences on Japanese pharmacy"¹⁾

New results: In expanding the attempts to find out more details about the different European textbooks for chemistry and pharmacy utilized by Y. Udagawa for his famous "Seimi Kaiso" the author

got in contact with two Japanese scientists working already on this subject. At first he met Professor Yoshishige Hayashi, Abiko, who has done comparison studies on some of the different methods described in "Seimi Kaiso". Subsequently he was introduced to Mr.

(now Dr.) Togo Tsukahara. This historian wrote his Ph. D.-thesis exactly about the subject in question. His thesis analyses in all details and facets the sources of Henry's original book and subsequently the twenty four different European textbooks, among them the

1) Siehe Gesch. Pharmazie 43 (1991) 64.

ones from J. B. Trommsdorff, that were used as references in their Dutch version by Y. Udagawa. The name list documents, that via the Dutch translations indeed the contemporary European chemical knowledge was transferred to Japan.

Dr. Tsukahara did his work at the University of Leiden, working with the

Faculty of Medicine (Prof. Beukers) and the Center for Japanese and Korean studies (Prof. Boot). It remains to express the hope, that his work, completed in fall 1991, bridging the gap between the languages, gets the attention and widespread use it deserves.

Appreciation: The author is very grateful to Dr. M. Yamada, Tokyo, secretary

of the Japanese Society for History of Pharmacy, establishing the contact to Prof. Hayashi, as well as to Mrs. Dr. A. I. Bierman, Rotterdam, for the introduction to Dr. Tsukahara.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Wolfgang Götz
Poststraße 7
6107 Reinheim

IGGP-MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft
für Geschichte der Pharmazie e.V.
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie
International Society for the History of Pharmacy

IGGP-Organisation

Präsident:

Prof. Dr. Yngve Torud, Oslo

Generalsekretär und Schatzmeister:

Dr. Gerald Schröder, Graf-Moltke-Str. 46,
D-2800 Bremen 1, Tel.: 04 21 / 34 55 25
Bremische Volksbank 34 519 900 (BLZ
291 900 24) oder Deutsche Apotheker-
und Ärztebank, Bremen 01 135 910
(BLZ 290 906 01).

Sekretär: Dr. Klaus Meyer,

Warendorfer Straße 54, D-4740 Oelde
Tel.: 0 25 22 / 23 26

Versandstelle der Veröffentlichungen:

Bärbel Liebern timer, Deutscher
Apotheker Verlag, Postfach 10 10 61,
D-7000 Stuttgart 10
Tel.: 07 11 / 2 58 22 70

Veranstaltungen

Washington '91 – Bericht von der Sitzung der Sektion Geschichte der Pharmazie

Vom 1. bis 6. September 1991 fand in Washington, D.C., USA, der erste Pharmazieweltkongreß statt, gemeinsam getragen von der F.I.P. (Fédération Internationale Pharmaceutique), der FEPA-FARBIO (Pan-American Federation of Pharmacy and Biochemistry) sowie der FFCC (Central American and Caribbean Pharmaceutical Federation). Diese internationale Begegnung, die gleichzeitig dem 51. Kongreß der F.I.P. entsprach, brachte weit mehr als 2000 Apotheker aus aller Welt zusammen, darunter auch eine Anzahl von Pharmaziehistorikern. In der Sektion Geschichte wurden insgesamt sechs Vorträge gehalten, vier von amerikanischen und zwei von deutschen Vertretern dieser Fachrichtung.

Ramunas Kondratas, Kurator der Abteilung Medizin und Pharmazie des „National Museums of American Hi-

story/Smithsonian Institution“, bot einen aufschlußreichen Einblick in die pharmaziegeschichtliche Sammlung seines Hauses, deren umfangreicher Bestand sich auf über 50 000 Stück beläuft, von denen aber nur ein kleiner Teil der breiten Öffentlichkeit gezeigt werden kann. Viele der alten Standgefäße, Labor- und Rezepturgerätschaften lagern in verschlossenen Depots und stehen nur dem Forscher zur Verfügung. Das betrifft auch die Arzneimittelsammlung, die neben homöopathischen Zubereitungen auch eine beachtliche Anzahl von Patent- und Geheimmitteln umfaßt. Heutzutage konzentrieren sich die Bemühungen der Museumsleitung vor allem auf die pharmazeutischen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts, darunter auch moderne Geburtenkontrollmethoden, die Bereiche der AIDS-Forschung und Biotechnologie.

Michael R. Harris, ebenfalls vom Smithsonian Institut in Washington, berichtete über das Aufkommen und die Verbreitung der Homöopathie in den Vereinigten Staaten von 1840 bis 1920, wobei er vor allem auf den in diesem

Zusammenhang bislang wenig beachteten Bereich der verschiedenen Arzneiformen und deren Herstellung in den USA einging.

Die Regulierung der Abgabe von Barbituraten durch die amerikanische „Food and Drug Administration“ (FDA) wurde eingehend von **John P. Swann** dargestellt. Der in den dreißiger Jahren verstärkt aufkommende Mißbrauch dieser Arzneimittelgruppe führte 1938 zu einem ersten landesweiten Erlaß, der die Abgabe gesetzlich regeln sollte, und ab 1940 schrieb die FDA eine allgemeine Verschreibungspflicht für Barbiturate vor. Aber die Gefahren der Sucht und des unerlaubten Drogenhandels waren durch solche Vorschriften allein nicht in den Griff zu bekommen. Wiederholt kam es zu Spannungen zwischen der FDA und den amerikanischen Pharmazeuten, die sich zu Unrecht in die Rolle der Verursacher dieser Problematik gedrängt sahen. Erst mit Beginn der sechziger Jahre erkannte man, daß der Schwarzhandel mit Barbituraten nicht innerhalb der Apotheken stattfand, und die FDA begann mit sog. „undercover“ Untersuchungen gezielt gegen die eigentlichen Verbrecher vorzugehen. Trotzdem weitete sich der illegale Drogenhandel so stark aus, daß man 1968 die Kontrolle der Barbiturate zusammen mit den Betäubungsmitteln allgemein dem Bereich der FDA entzog und der Aufsicht der Justizbehörden unterstellte.

Als Beispiel für den nicht unerheblichen Einfluß deutscher Apotheker auf die Entwicklungen in der amerikanischen Pharmazie des 19. Jahrhunderts berichtete **Sabine Knoll Schütze** in einem mit seltenen Bildern illustrierten Vortrag über das Leben und Werk von Friedrich Hoffmann (1832–1904). Nach seiner Ausbildung in Berlin war er 1862 nach New York gekommen und erwarb sich aufgrund seines vielseitigen Schaffens rasch ein hohes Ansehen im

amerikanischen Kollegenkreis und weit darüber hinaus. So war er u.a. als Anilin-Farbstoff-Experte tätig, förderte nachhaltig die Verwendung des Mikroskops durch den Apotheker, war von bedeutendem Einfluß auf die Modernisierung des amerikanischen Arzneibuches (1882) und wurde als Herausgeber der „Pharmazeutischen Rundschau“ – in deutscher Sprache! – zu einem der besten Fachjournalisten Amerikas.

Ein ebenfalls deutsches Thema wurde im Rahmen des Symposiums „Images of Pharmacy in the New World“ von **Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahnke**, dem Kurator des Deutschen Apotheken-Museums in Heidelberg, behandelt. Unter dem Titel „German Views on Pharmaceutical America“ präsentierte er anschaulich das Bild der amerikanischen Apotheke im Spiegel der deutschen Fachpresse, vor allem der Pharmazeutischen Zeitung, in der Zeit von 1898–1954. Dabei hob er hervor, daß im allgemeinen positiv berichtet wurde und nur vereinzelt Kritik oder Überheblichkeit von deutscher Seite zu verzeichnen war. Das für deutsche Verhältnisse ungewöhnliche Prinzip der Niederlassungsfreiheit und deren Folgen für Warenangebot und Wettbewerb fand dabei ebenso Beachtung wie Informationen über die Ausbildungsverhältnisse und die US-Pharmacopoe. Die Berichterstattung aus den USA kam im genannten Zeitraum zweimal völlig zum Erliegen – während des Ersten Weltkrieges und von 1937 bis 1947.

William H. Helfand, der sich nicht zuletzt durch seinen mit David L. Cowen gemeinsam verfaßten, eindrucksvollen Bildband „Geschichte der Pharmazie in Kunst und Kultur“ einen Namen gemacht hat, zeigte in einem sorgfältig ausgewählten Lichtbildervortrag, wie sich das Image der Pharmazie im Bereich von Werbung, Visitenkarten, Postkarten, Plakaten und Karikaturen widerspiegelt. Von wenigen Ausnahmen abgesehen wird dabei die Apotheke vor allem als wohlorganisierte und besonders saubere Einrichtung dargestellt.

Neben den zuvor genannten sei auch noch ein weiterer Beitrag aus dem Gebiet der Pharmaziegeschichte erwähnt, der von je einem Vertreter aus Litauen, **Eduardas Tarasevichius**, und den USA, **Barry Bleidt**, erarbeitet worden war. Im Rahmen einer Posterpräsentation wurde die zweihundertjährige Geschichte der Pharmazeutischen Ausbildung in Litauen geschildert, und damit den

Kongreßteilnehmern die seltene Gelegenheit geboten, Informationen in Bild und Text über dieses im allgemeinen wenig bekannte Gebiet zu erhalten.

Sabine Knoll Schütze

*

Die Société d'Histoire de la Pharmacie veranstaltete am 1. Dezember 1991 in der Pharmazeutischen Fakultät in Paris ihre Generalversammlung mit Vorträgen. Voraus ging eine gemeinsame Vortragssitzung der französischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und für Geschichte der Pharmazie am 23. November 1991.

*

Im Rahmen der gemeinsamen Tagung der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft (DPhG) und der französischen wissenschaftlichen Gesellschaften vom 19. bis 22. September 1991 in Straßburg fand eine Vortragsveranstaltung der Fachgruppe Geschichte der Pharmazie der DPhG statt. Es sprachen Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Heidelberg, über die Anfänge des Apothekerberufs in Frankreich; Prof. Dr. L. Colapinto, Rom, über die sizilische Gesetzgebung Friedrichs II.; Dr. K. H. Bartels, Lohr, über die frühe deutsche Apothekengesetzgebung. Über historische Apotheken in Bildern referierte Dr. W. Dressendörfer, Bamberg, und Prof. Dr. P. Dilg, Marburg, über die Hierarchie der Heilberufe (Bericht siehe Dtsch. Apoth. Ztg. 131 [1991] 1994–1997).

*

Das jährliche „Meeting“ der Amerikanischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie findet vom 14. bis 17. März 1992 in San Diego/Kalifornien in Verbindung mit dem 139. Kongreß der Amerikanischen Gesellschaft für Pharmazie statt.

*

The Fifteenth Foundation Lecture of British Society for the History of Pharmacy was given on February 12 1992 by Mr. T. R. Irwin, FRPharmS, PhC, FInstD in the Royal Pharmaceutical Society's House, London.

Auszeichnungen

Der Vizepräsident der Académie Internationale D'Histoire de la Pharmacie, P. Julien, erhielt anlässlich des nationalen Kongresses für Geschichte der Pharmazie in Pavia am 20. Oktober 1991 den Prix Conci für 1991.

Neue Mitglieder

Borgwardt, Thomas, Apotheker,
Stadt-Apotheke, Hauptstraße 139,
6985 Stadtprozelten

Franke, Holger, Dipl.-Pharm.,
Walter-Schlaak-Straße 3,
O-2200 Greifswald

Greis, Jürgen, Tiergartenweg 8,
7570 Baden-Baden

Hillmann, Isabelle, Apothekerin,
Bartensteiner Straße 20,
2800 Bremen 41

Dr. Kästner, Ingrid, Karl-Sudhoff-
Institut für Geschichte der Medizin,
Augustusplatz 9, O-7010 Leipzig

Kirk, Beate, Oldenburgstraße 1,
3300 Braunschweig

Dr. Kohl, Franz
Klinik Neumühle,
8741 Hallstadt

Kremer-Kraus, Barbara, Apothekerin,
Kloster-Apotheke, Karlstraße 13,
7987 Weingarten

Leuer, Heinrich Josef, Apotheker,
Sertürner-Apotheke, Magnus-
platz 8, 4416 Everswinkel

Merkel, Ute, Ostendstraße 35a,
6840 Lampertheim 1

Richter, Thomas,
Apotheker, Goldbachstraße 4,
6991 Igersheim

Schenk, Anette, Furtwänglerstraße 33,
6900 Heidelberg

Verres, Achim, Apotheker,
Alte Apotheke, Bongardstraße 29,
4630 Bochum 1

Wagner, Friedrich-Wilhelm,
Apotheker, Misdroyer Straße 56,
1000 Berlin 33

Verein der Freunde des Deutschen Apotheken-Museums

Das Deutsche Apotheken-Museum in Heidelberg wurde von der deutschen Apothekerschaft gegründet und kann als das wichtigste Fachmuseum seiner Art in Deutschland bezeichnet werden. Kein anderer Berufsstand kann sich rühmen, eine derart umfassende und interessante Rückschau auf seine Tradition bieten zu können. Der Verein der

Freunde des Deutschen Apotheken-Museums e.V. fördert mit seinen Beiträgen die Erhaltung, Pflege und die weitere Ausgestaltung dieses Museums. Wir bitten Sie herzlich, durch Ihren Beitritt diese allein von dem Berufsstand der Apotheker mit Stolz getragene Einrichtung zu unterstützen. Der Beitrag für die Mitgliedschaft im Verein der

Freunde des Deutschen Apotheken-Museums beträgt DM 40,- pro Jahr, d. h. 10 Pfennige pro Tag für die Erhaltung unseres Apotheken-Museums. Die Mitgliedschaft berechtigt zum freien Eintritt von Ihnen und Ihren Familienangehörigen in das Deutsche Apotheken-Museum.

An den
Verein der Freunde
des Deutschen Apotheken-Museums e.V.
Maria-Theresia-Straße 28
8000 München 80

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Verein der Freunde des Deutschen Apotheken-Museums e.V., Jahresbeitrag DM _____

Name: _____

Anschrift: _____

Ich erteile hiermit die Ermächtigung zum Bankeinzug des Jahresbeitrages vom

Konto-Nummer: _____ Bankleitzahl: _____

Name der Bank: _____

Ort/Datum

(Unterschrift)

Geschichte der Pharmazie

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V. und Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

„Geschichte der Pharmazie“, bis 1989 „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der Deutschen Apotheker Zeitung.

Verantwortlich für den Inhalt: Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahneke, Friedrichstraße 3, 6900 Hei-

delberg, unter Mitarbeit von Dr. Axel Helmstädter, Heidelberg, und Prof. Dr. Armin Wankmüller, Tübingen (für die IGGP-Mitteilungen).

Redaktionelle Bearbeitung: Bärbel Liebernicket, Stuttgart, Telefon 07 11 / 2 58 22 70.

Herausgeberbeirat: Dr. K. Bartels, Lohr; Dr. W. Dressendörfer, Bamberg; Priv.-Doz. Dr. Ch. Friedrich, Greifswald; Dr. K. Meyer, Oelde; Prof. Dr. A. Wankmüller, Tübingen.

Bei Einzelbezug jährlich 21,60 DM, Einzelheft 7,- DM (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer, im Ausland zuzüglich Versandkosten).

Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 1992 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.
Printed in F. R. Germany.
ISSN 0939-334X